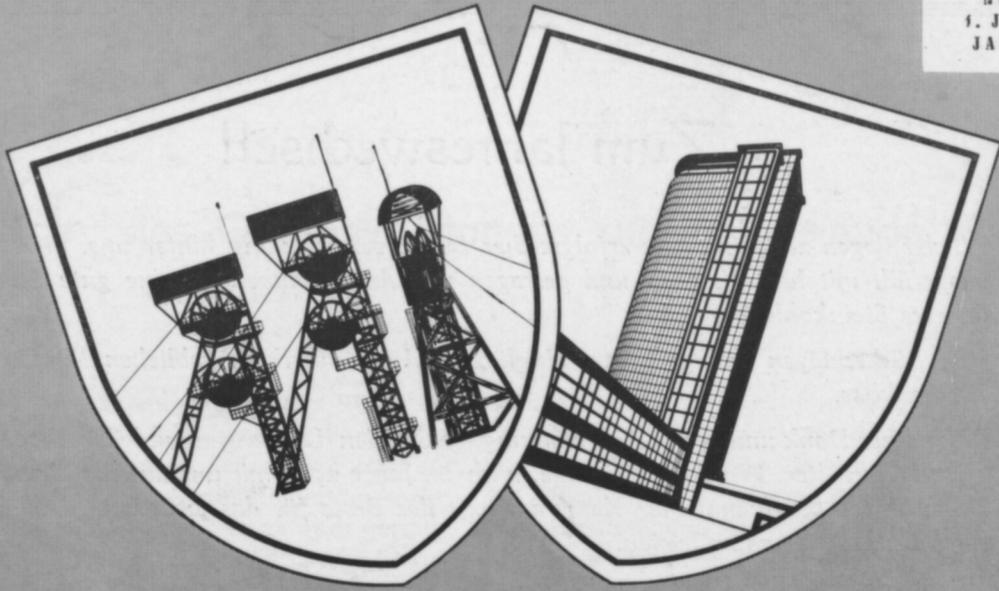


NUMMER 57
1. JANUAR 1963
JAHRGANG 11



SOPHIA-JACOBA



Zum Jahreswechsel!

Wieder liegen zwölf Monate erfolgreicher Betriebsentwicklung hinter uns. Sie waren ausgefüllt mit harter Arbeit und getragen von dem Glauben an eine gute Zukunft unseres Steinkohlenbergwerks.

Von Rückschlägen und größerem Unglück sind wir verschont geblieben. Dafür sind wir dankbar.

Besonderer Dank und große Anerkennung gelten den Leistungen und der Treue unserer Mitarbeiter. Wir bitten sie alle, auch im Jahre 1963 mit uns auf der Grundlage altbewährter bergmännischer Kameradschaft das Beste für das weitere Gedeihen unseres Unternehmens zu leisten.

Wir wünschen allen Werksangehörigen und ihren Familien für das neue Jahr
Glück, Gesundheit und Frieden.

Glück auf!
Der Grubenvorstand

Kewer Trausen Murrin

Wenn wir heute Rückschau halten, dürfen wir uns über die Fortschritte in der betrieblichen Weiterentwicklung freuen, weil sie unsere Existenz sichern hilft. Besorgt sind wir aber über die Abwanderung junger deutscher Arbeitskräfte in andere Industriezweige. Es muß unser aller Bestreben sein, diese Entwicklung aufzuhalten, denn es geht dabei um unsere und um des Werkes Zukunft.

Die größten Sorgen bereiteten uns aber im abgelaufenen Jahre die politischen Spannungen in der Welt. An der Schwelle des neuen Jahres ist es unser sehnlichster Wunsch, daß wir in Freiheit leben und in Frieden weiterarbeiten können. In diesem Sinne grüßen wir alle Arbeitskameraden und ihre Familien und wünschen ihnen für 1963 Glück, Segen und Gesundheit.

Glück auf!
Im Auftrage des Betriebsrates

Zodubinski

1. Vorsitzender

Rückblick

UND

Ausblick des Grubenvorstandes zur Jahreswende 1962/63

Während wir in der Vergangenheit beim Rückblick auf die Jahre immer eine Zunahme der Förderung vermerken konnten, so ist im Jahre 1962 zum ersten Male seit 1956 keine Fördersteigerung mehr erfolgt. Die Förderung ist sogar, wenn auch geringfügig, von 1,42 auf 1,41 Mill. t, also um 0,7% zurückgegangen. Ein Rückgang der Förderung war nicht gewollt, wenngleich er schon zu Beginn des Jahres 1962 vorausgesagt werden konnte, weil der nichtaufzuhaltende Belegschaftsrückgang schon im Jahre 1961 eingesetzt hatte und sein Andauern auch für das Jahr 1962 zu erwarten war. Tatsächlich war die Zahl der abkehrenden Belegschaftsmitglieder kaum höher als im Vorjahr. Es gelang jedoch nicht mehr, vollen Ersatz für die Ausscheidenden anzulegen und anzuwerben, so daß die Untertagebelegschaft sich im Laufe des Jahres um 200 Mann verringerte und sich nun auf nur noch 3590 Mann beläuft. Daß durch diesen Belegschaftsrückgang um 5,2% und eine gleichzeitig eingetretene Zunahme der Fehlschichten um 1,6% die Förderung nicht stärker zurückgegangen ist, haben wir ausschließlich einem durch weitere Fortschritte in der Mechanisierung erreichten Anstieg der Schichtleistung zu verdanken. Sie erhöhte sich von 1,558 t auf 1,614 t je M. u. S., mithin um 3,6%.

Dieser Leistungsanstieg verhinderte zwar einen stärkeren Förderrückgang, er genügte jedoch leider nicht, um die Lohnkostensteigerung nach der 7%igen Lohnerhöhung u. Einführung der Nachtschichtzulage aufzufangen. Der Hauerdurchschnittslohn unserer Anlagen stieg von DM 31,32 im Durchschnitt des ersten Halbjahres 1962 auf DM 34,15 einschließlich Nachtschichtzulage im Durchschnitt der Monate Juli bis November, mithin um volle 9%. Die Ertragslage des Unternehmens wurde dadurch natürlich beeinträchtigt.

Unsere Fortschritte in der Mechanisierung kommen am augenfälligsten in der starken Zunahme der vollmechanischen Kohलगewinnung zum Ausdruck. Ihr Anteil an der verwertbaren Förderung stieg von 77,5% im Jahre 1961 auf 90,5% im Jahre 1962. Zwischenzeitlich wurde bereits eine 100%ige Vollmechanisierung erreicht als nur Abbaubetriebspunkte förderten, deren geologische Störungen eine Hobelgewinnung noch zuließen.

Auch der Abbaufortschritt konnte noch etwas weiter auf 2,50 m/Tag im Jahresdurchschnitt erhöht werden. Mit dieser technischen Entwicklung ist allerdings die Möglichkeit zu weiteren Verbesserungen der Betriebsmittel und Leistungssteigerungen unserer Abbaubetriebe noch nicht erschöpft. Erstmals wurde im Jahre 1962 auf Sophia-Jacoba schreitender hydraulischer Strebaubau eingesetzt, über dessen Vervollkommnung ein entscheidender Schritt vorwärts in unserer Gewinnungstechnik erwartet wird. Auch wird ständig an der Verbesserung des Hobelverfahrens gearbeitet, wobei Teilerfolge u. a. durch den Einsatz neuartiger Hobelkörper bereits aufzuweisen sind.

Unserer großen Aufgabe, der Zentralisierung der Gesamtförderung an Schacht 4/6, sind wir im abgelaufenen Jahr ein großes Stück nähergekommen. Der Schacht 6 wurde mit seiner künftigen Fördersole in 600 m Teufe durchschlägig. Die Auffahrung des neuartigen Füllorts ist in vollem Gange.

Übertage wurde mit dem Bau des Förderturmes begonnen, der mit 75 m Höhe die des Schachtes 4 noch etwas überragen wird. Der vor dem Turm liegende Teil der Schachthalle ist bereits errichtet und wird zur Zeit ausgemauert.

Im Jahre 1963 sollen Turm und Schachthalle fertiggestellt und für die Aufnahme der Förderung im Jahre 1964 eingerichtet werden.

So sind wir dabei, auf allen Gebieten an der Erhöhung der Wirtschaftlichkeit unserer Betriebe zu arbeiten, um auch in der Zukunft krisenfest zu bleiben.

Unsere Anthrazitnüsse sind ebenso wie unsere Anthrazitbriketts, deren Erzeugung im Jahre 1962 sogar noch um 3,5% auf 500 000 t erhöht werden konnte, wegen ihrer hervorragenden Qualität nach wie vor sehr gefragt. Die Produktion konnte nicht nur voll abgesetzt werden, wir mußten sogar zu unserem Bedauern viele Abnehmer enttäuschen, denen wir nicht die Mengen liefern konnten, die sie bestellt hatten. Um auch sie zu befriedigen, wollen wir alle Anstrengungen machen, um unsere Leistungsfähigkeit möglichst schnell zu verbessern.

Die neue Brücke über die in unserem Anschlußgleis von der Schachtanlage

Am 5. November 1962 wurde das neue Brückenbauwerk über die Straße Schaufenberg-Millich im Verbindungsgleis von der Schachtanlage 1/3 zum Übergabebahnhof an die Bundesbahn soweit fertiggestellt, daß die Straße für den Verkehr freigegeben werden konnte.

Die Durchführung dieses Projektes gestaltete sich dadurch besonders schwierig, weil der Bahnbetrieb in keiner Weise gestört oder unterbrochen werden durfte.

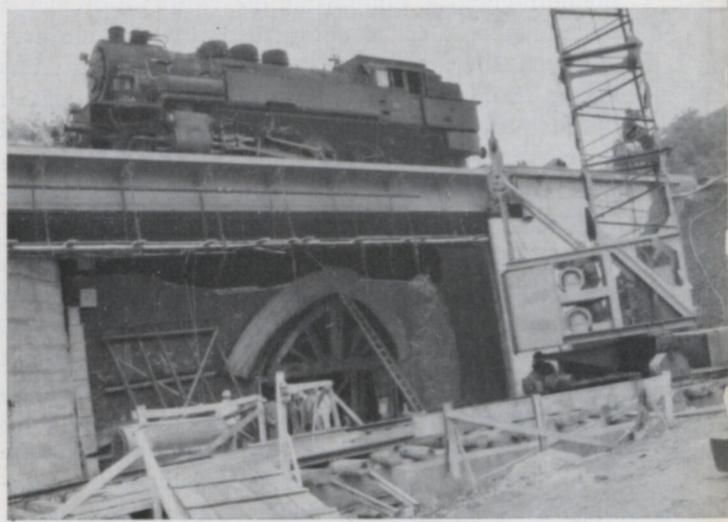
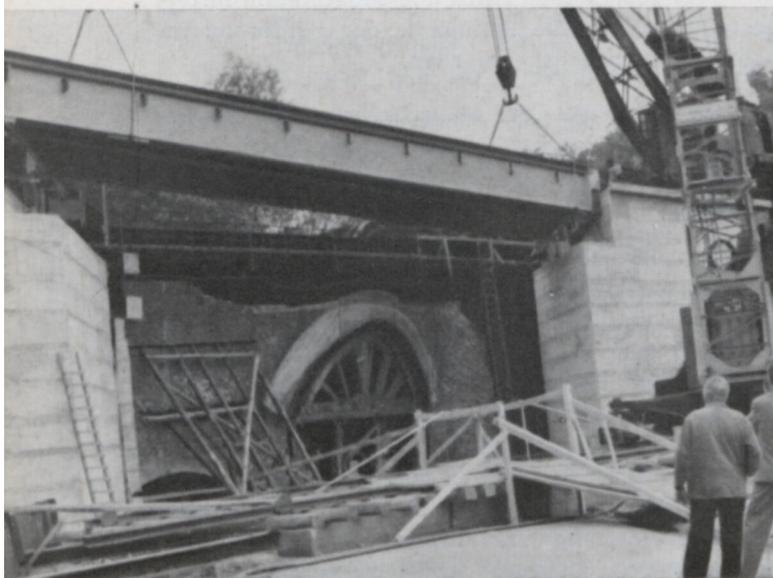
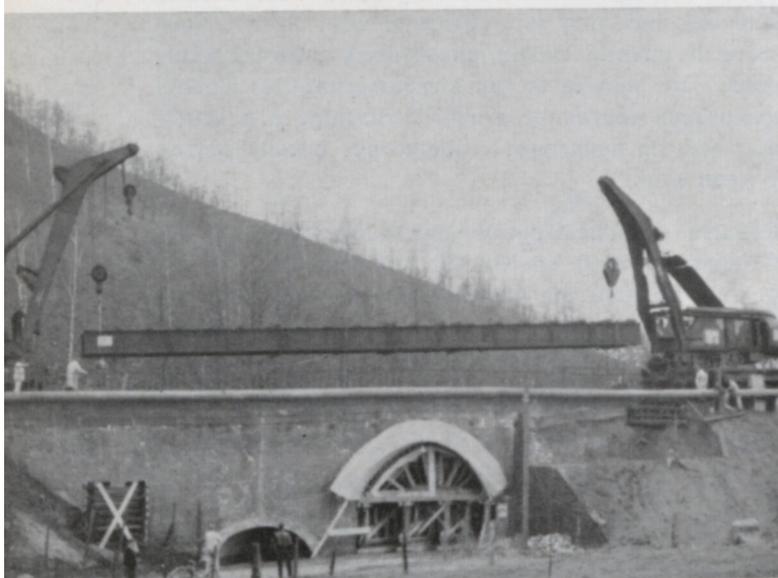
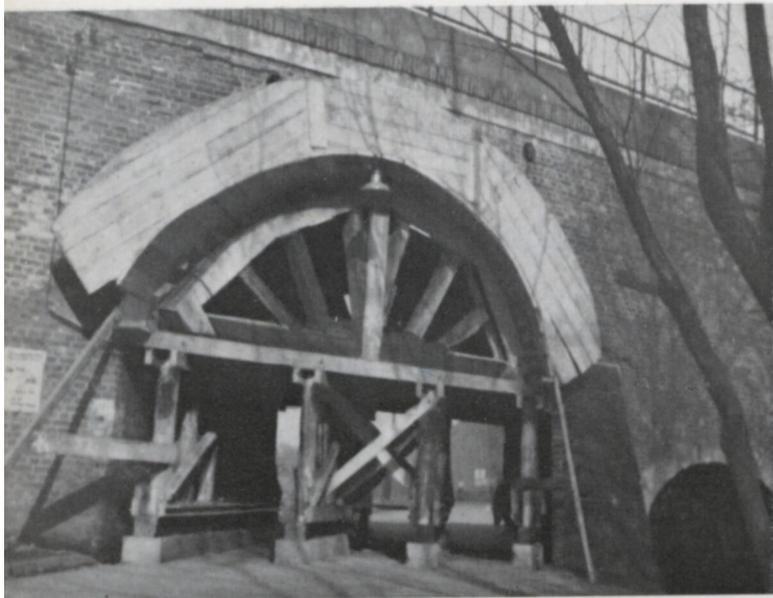
Am 25. Januar 1961 wurde festgestellt, daß die etwa um 1920 errichtete eingleisige, gemauerte Bogenbrücke durch Bergbaueinwirkungen so beansprucht war, daß der Bahnbetrieb ohne Abstützung der Brücke nicht mehr gefahrlos weitergeführt werden konnte.

Es wurde in wenigen Tagen eine stabile Abstützung in Form einer Holzkonstruktion eingebaut (Bild 1).

Zur größeren Sicherheit wurde außerdem am 25./26. 2. 1961 über dem Brückenbogen eine Hilfsbrücke aus Stahlträgern eingelegt (Bild 2). Für diese Arbeit – die Hilfsbrücke wog etwa 50 t – mußten zwei Dampfkrane der Bundesbahn von 25 bzw. 50 t Tragkraft eingesetzt werden.

Gleichzeitig mit den vorgenannten Arbeiten liefen die Planungen zur Erneuerung des Brückenbauwerkes an. Um den Bahnverkehr von und zur Schachtanlage 1/3 nicht zu beeinträchtigen, mußte eine neue Brücke neben der alten Brücke gebaut werden. Danach erst konnte das alte Brückenbauwerk abgebrochen werden.

Mit Rücksicht auf den noch wachsenden Werksverkehr entschloß sich die Werksleitung, an der Stelle der alten Brücke eine zweite Brückenhälfte zu bauen und damit die Verbindung zwischen Schacht 1/3 und Schacht 4/6 nunmehr zweigleisig auszuführen. Die Brücke mußte also in zwei Hälften geplant und, ohne den laufenden Bahnbetrieb zu stören, errichtet werden. Es war klar, daß die neue Brücke im Hinblick auf den heutigen Straßenverkehr breiter werden mußte als das alte Bauwerk.



Straße Schaufenberg-Millich

1/3 zum Übergabebahnhof an die Bundesbahn

Mit den zuständigen Behörden wurden deshalb als erstes Verhandlungen über die notwendige lichte Weite geführt, deren Maß mit 12 m, gegenüber 4,70 m bei dem alten Bauwerk, festgelegt wurde.

Die nun folgenden Planungen zur Ausführung der Betonarbeiten erforderten eine Reihe von Überlegungen, weil das Bauwerk bergschädensicher unter besonders schlechten Bodenverhältnissen und vor allem unter Beachtung der Betriebssicherheit des laufenden Zugverkehrs erstellt werden mußte.

Nach langen gemeinsamen Beratungen mit Betonstatikern und den Prüfsingenieuren für die Berechnungen sowie den einschlägigen Firmen konnte am 12. Februar 1962 – der Auftrag für den Stahl-Überbau wurde schon am 4. Mai 1961 erteilt – die Ausführung der Betonarbeiten vergeben werden.

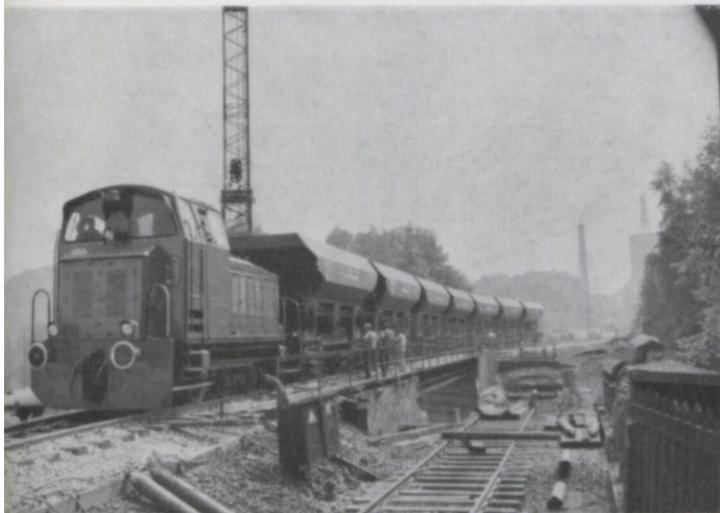
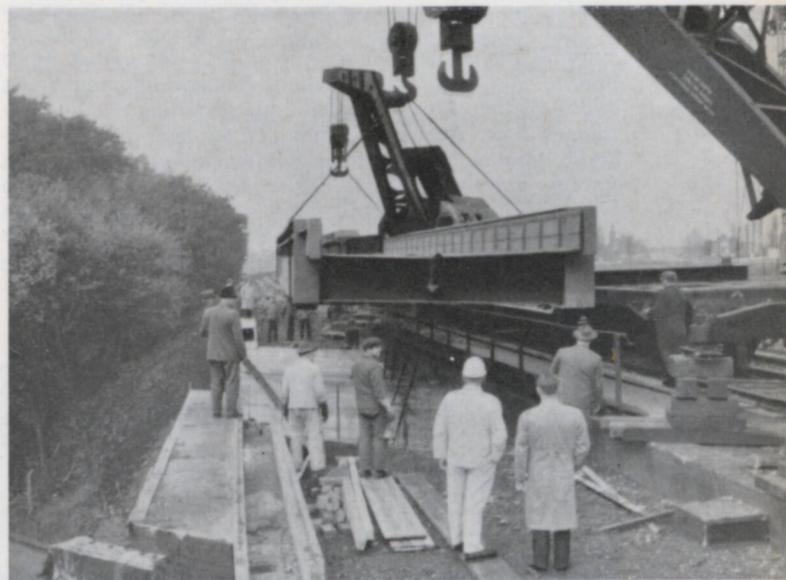
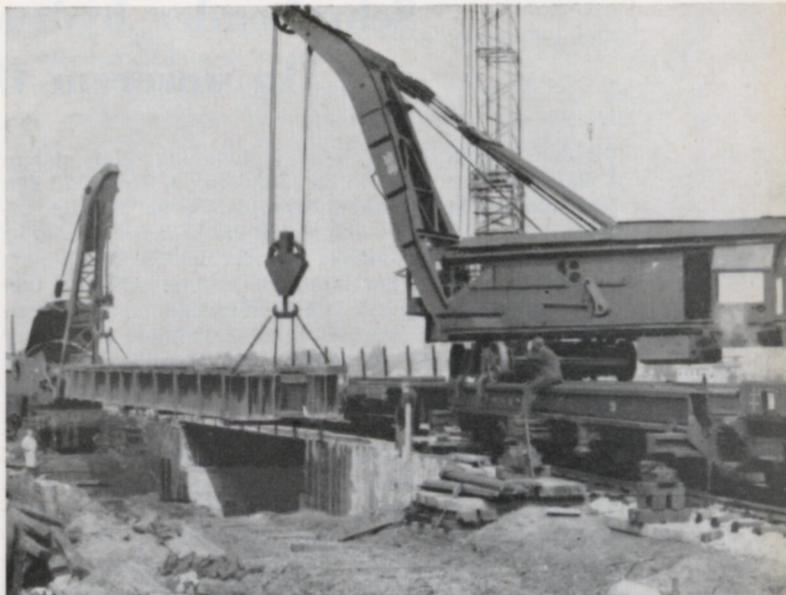
Am 30. Juni 1962 waren diese Arbeiten für die erste Brückenhälfte soweit, daß die erste Stahlkonstruktion eingelegt werden konnte (Bild 3). Auch hier mußten wiederum zwei Dampfkrane der Bundesbahn eingesetzt werden.

Am 5. Juli 1962 fand unter Aufsicht von Herrn Oberbergamtsdirektor Keller vom Bergamt Aachen 1 die Probelastung mit einer 100 t schweren Lokomotive der Bundesbahn statt (Bild 4) und am 9. Juli 1962 fuhr der erste Werkszug nach Schacht 4 über die Brücke (Bild 5).

Nach Fertigstellung dieses Bauabschnittes wurden sofort die Betonarbeiten für die zweite Brückenhälfte aufgenommen, die mit der Entfernung der über dem alten Bauwerk noch liegenden Hilfsbrücke am 7. Juli 1962 begannen. (Bild 6).

Bild 7 zeigt den Einbau der Stahlkonstruktion über dem zweiten Bauabschnitt, der am 4. November 1962 durchgeführt werden konnte.

Damit war ein schwieriges Projekt bis auf die z. Z. noch in Arbeit befindlichen Verklinkerungen durchgeführt, mit welchem, wie Bild 8 zeigt, ein Bauwerk entstanden ist, das allen Anforderungen, auch denen des heutigen Straßenverkehrs, entspricht. Kör.



Schreitender hydraulischer Strebaubau in unserem Untertagebetrieb

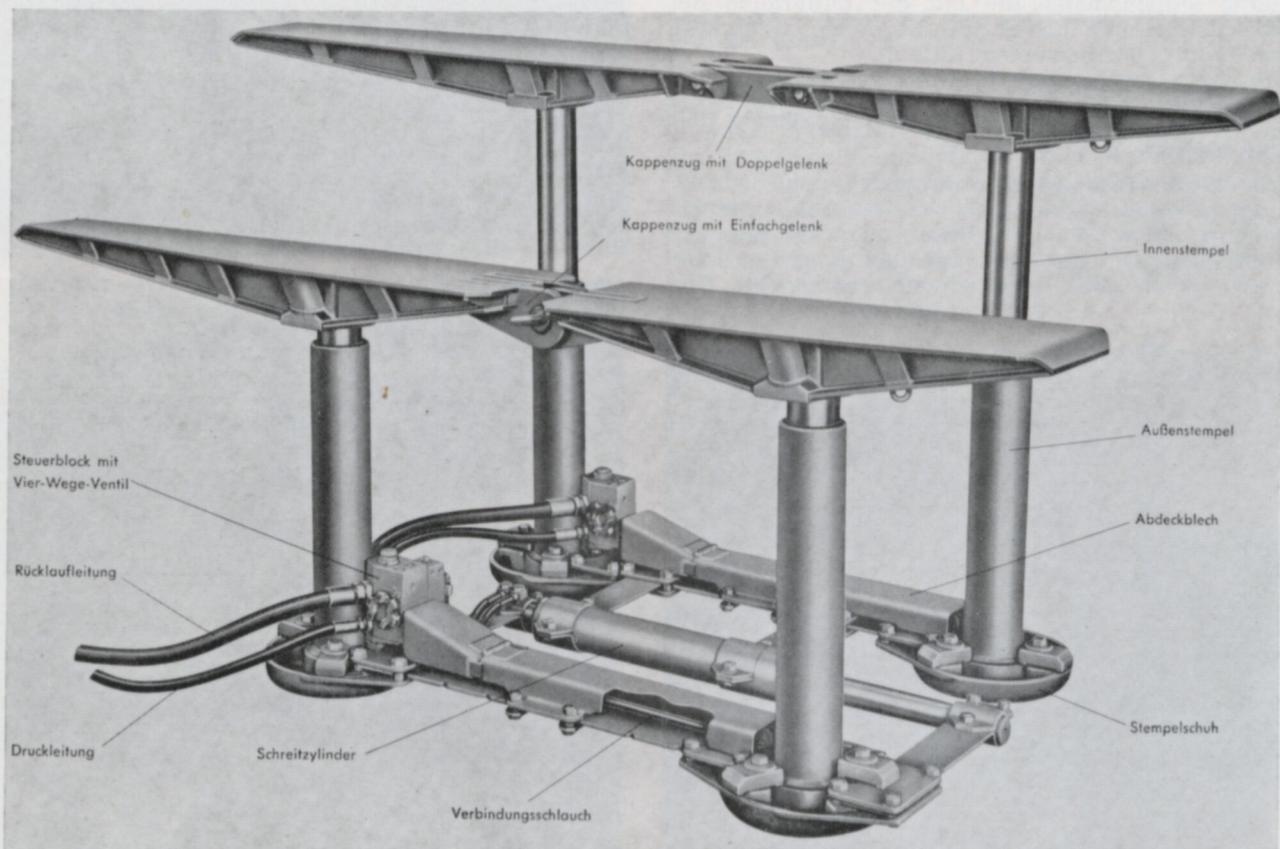
In den letzten Monaten wird das eine oder andere Belegschaftsmitglied in den Revieren 3, 6 oder 22 den schreitenden hydraulischen Strebaubau im Einsatz gesehen haben. Nachdem nun einige Erfahrungen mit dieser neuen Art des Strebaubaus gemacht und darüber hinaus verschiedene durch die Mitarbeit unserer Arbeiter und Angestellten ermöglichte Verbesserungen an dem Ausbau vorgenommen werden konnten, scheint es an der Zeit zu sein, auch die übrige Belegschaft mit dieser Neuerung auf dem Gebiet des Strebaubaus vertraut zu machen.

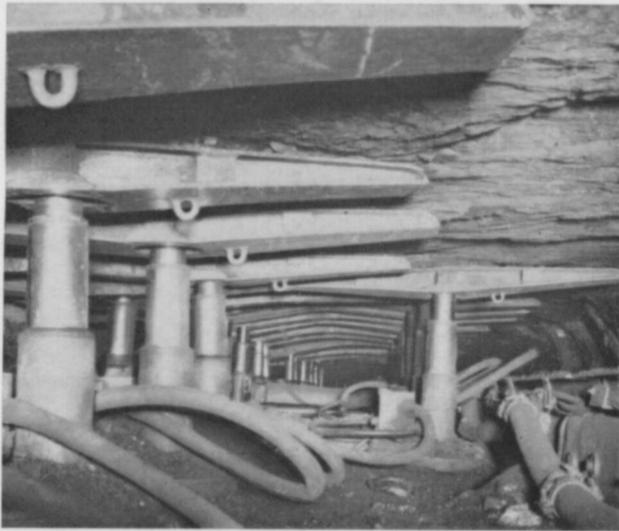
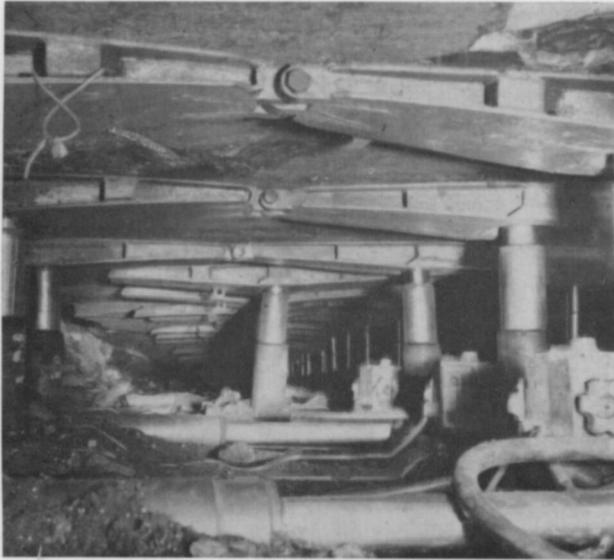
Der bisher übliche Stahl-Reibungsstempel hat den höchsten Entwicklungsstand schon vor längerer Zeit erreicht. Ein weiterer Fortschritt bahnte sich an, als nach dem zweiten Weltkrieg in England der sogenannte hydraulische Einzelstempel entwickelt wurde, wobei man die beim Bau von Fahrwerkstützen für die Flugzeugindustrie gesammelten Erfahrungen nutzte. Das neue Ausbaufahrer fand eine rasche Verbreitung im gesamten Steinkohlenbergbau. Eine Weiterentwicklung fast bis zur Verwirklichung des Traumes vom ferngesteuerten Streb brachte die sich anschließende Zusammenfassung von hydraulischen Einzelstempeln zu schreitenden Ausbaurahmen bzw. Ausbaugespannen. Auch hier ist der englische Bergbau allen anderen Bergbaugebieten um Längen voraus gewesen. Verständlicherweise war es für die Herstellerfirmen zunächst nicht sehr interessant, einen schreitenden Ausbau für dünne Flöze zu entwickeln, gab es doch viel mehr Zechen mit mächtigen Flözen. Mächtige Flöze verlangten außerdem weniger komplizierte Konstruktionen.

Die Firma Gewerkschaft Eisenhütte Westfalia in Lünen entwickelte erst 1958 einen hydraulischen Ausbaurahmen für dünne Flöze, der in seiner jetzigen Ausführung auch für unsere Verhältnisse interessant wurde. Sie ermöglichte es uns, vom Ausbau mit Reibungsstempeln ohne den Umweg über den hydraulischen Einzelstempel direkt zum schreitenden Ausbaurahmen überzugehen, wobei also eine Entwicklungsstufe übersprungen werden konnte.

Den Aufbau eines Ausbaugespanns läßt unsere Zeichnung (unten) erkennen. Zwei Rahmen sind durch Blattfedern mit dem Schreitzyylinder verbunden, der den Vorschub der Rahmen besorgt. Jeder Rahmen hat zwei durch eine biegsame Rohrleitung miteinander verbundene hydraulische Stempel, die am Liegenden auf sogenannten Stempelschuhen und Schwellen befestigt, am Hangenden durch den Kappenzug verbunden sind. Die Höhe der hydraulischen Rahmen beträgt eingeschoben 42,5 cm und ausgezogen 80,8 cm. Jeder Stempel hat eine zweifache Längsverstellbarkeit, um überhaupt die geringe Bauhöhe zu ermöglichen. Die Stempel jedes Rahmen können von an den Vorderstempeln befestigten Steuerblöcken aus (siehe Abb. 2, rechts im Bild) geraubt und gesetzt werden. Über einen an jedem zweiten Steuerblock angeflanschten Vierwegehahn werden die Schreitzyylinder gesteuert. Die Schrittweite des Ausbaugespanns beträgt 44 cm.

Die Pumpen, die die Ausbaurahmen mit der Druckflüssigkeit versorgen, werden im Streb aufgestellt. Sie werden durch Druckluft angetrieben. Als Druckflüssigkeit wird eine Öl-Wasser-Emulsion im Mischungsverhältnis 1:9 benutzt. Die hydraulischen Stempel von je 25 bis 30 Ausbaugespannen sind durch eine Hochdruckleitung von





900 atü Platzdruck und eine Rückflußleitung mit einer gemeinsamen Pumpe verbunden.

Die Funktion von Reibungsflächen bzw. Klemmbacken bei den herkömmlichen Stahl-Reibungsstempeln übernimmt das Arbeitsventil in der Mitte jedes Steuerblocks. Es öffnet stets gleichbleibend bei 30 t Last.

Bei der Gewinnung mit dem Kohlenhobel wird die Kohle entsprechend der Schnitttiefe des Hobels in langen Zügen, d. h. auf der gesamten Streblänge hereingewonnen. Der schreitende Ausbau muß daher, soll er seine Aufgabe erfüllen, ebenfalls auf breiter Front nachrücken (siehe Abb. 3). Im Zusammenwirken mit dem Nebengestein unterscheiden sich die Ausbaurahmen insofern grundsätzlich von Einzelstempeln, als sie in mehr oder weniger kurzen Schritten umgesetzt werden und infolgedessen einzelne Stellen des Hangenden abwechselnd auf Druck beansprucht und wieder entlasten. Ein Hangendes geringer Druckfestigkeit wird einer solchen Beanspruchung nicht immer gewachsen sein.

Nach der ersten Verwendung in den Revieren 3 und 6, Flöz Rauschenwerk, erfolgt zur Zeit der Einsatz der Ausbaugespanne in Revier 22, Flöz Groß-Athwerk. Der Ausbau mit den in der Anschaffung und in der Instandhaltung sehr teuren hydraulischen Ausbaugespanne wird aber nur dann in größerem Umfang erfolgen können, wenn er dem alten herkömmlichen Ausbau in der Unterstützung und Pflege des Hangenden überlegen ist und außerdem nicht nur Arbeitserleichterungen bringt, sondern eine beachtliche Einsparung an Arbeitskräften ermöglicht. Nach einer solchen endgültigen Bewährung unter sich stets ändernden geologischen Bedingungen wird der hydraulische, schreitende Strebausbaue in künftig sicherlich noch verbesserter Ausführung von unserer Schachtanlage in absehbarer Zeit nicht mehr wegzudenken sein.

Gö.

Oben: Hydraulische Ausbaugespanne in Revier 22

Links: Hydraulische Ausbaugespanne vor dem Umsetzen

St. Barbarafeiern in Hückelhoven und Doveren

Wie in all den Jahren zuvor stand am 1. Adventssonntag die Nachbargemeinde Doveren im Zeichen des St. Barbarafestes. Es ist dort schon längst zu einer schönen Tradition geworden. Seine überörtliche Bedeutung findet Ausdruck in der zahlreichen Beteiligung von Bergleuten aus den Gemeinden der Umgebung, besonders aus Hückelhoven, die damit ihrer Schutzpatronin gedenken und sich auf die ewigen Werte des christlichen Glaubens besinnen.

Bei strahlendem Winterwetter formierte sich in der alten Siedlung ein stattlicher Zug Bergleute, um durch das Dorf zur Kirche zu marschieren, in der ein Hochamt zu Ehren der Schutzpatronin gefeiert wurde. An der Spitze marschierten das Trommlerkorps Doveren, der Fanfarenzug des Knappenvereins Hilfarth-Hückelhoven und unsere Werkskapelle. Es folgten der Knappenverein Hilfarth-Hückelhoven in schmucker Bergmannstracht, die KAB-Doveren und viele Belegschaftsmitglieder unserer Zeche mit Bergwerksdirektor Carl Koch an der Spitze. Unter den Ehrengästen des Gottesdienstes befanden sich Bergassessor Kranefuss mit Gattin und Landrat Josef Rick.

Pastor Willinek, dem wir diese schönen St. Barbarafeiern in der Pfarrgemeinde Doveren schon seit 10 Jahren verdanken, hieß die Besucher des Gottesdienstes herzlich willkommen. Sein besonderes Grußwort galt den Vertretern der Werksverwaltung von Sophia-Jacoba und

allen von auswärts gekommenen Besuchern und Bergleuten beider christlicher Bekenntnisse. Der Altar war mit beigmännischen Leuchten geschmückt, rechts und links standen 6 Knappen des Hilfarther Vereins, und zwei junge Steiger unserer Grube dienten als Ministranten. Die Fahnenabordnung des Knappenvereins Hilfarth-Hückelhoven und der KAB-Doveren hatte am Fuße des Altars Aufstellung genommen.

Die Teilnahme an diesem Gottesdienst ist für jeden, dem der Tag Einkehr und Besinnung bedeutet, immer wieder ein zu Herzen gehendes Erlebnis. Der besondere Charakter dieser Feier äußert sich in der Mitwirkung unserer Werkskapelle, im gemeinsamen Gesang von Kirchen- und Bergmannsliedern, im Gebet und in der Verkündigung des Wortes Gottes durch Priester, die sich in Zuneigung und Liebe mit uns und unserer Welt verbunden fühlen.

Der Gottesdienst begann mit der Festmusik von Palestrina aus dem 16. Jahrhundert, dargeboten von der Werkskapelle. Dann sprach Steiger Wimmers von der Empore ein Dankgebet der Bergleute.

Die Predigt hielt Ehrendomherr und Diözesanpräses D. Scharrenbroich aus Aachen, der damit schon zum dritten Male der St. Barbarafeier in Doveren ihren eigentlichen Gehalt gab.

Es sei ein schönes Zeichen, daß am heutigen ersten Adventssonntag so viele Bergleute von der benachbar-

ten Zeche den Weg in diese alte Kirche gefunden hätten, um das Wort Gottes zu hören und ihrer Schutzpatronin zu gedenken. Eine Legende berichte, die hl. Barbara sei die Tochter eines reichen persischen Kaufmannes gewesen und von ihrem Vater in einen Turm mit nur einem Fenster eingeschlossen worden. Er habe sie damit von der Welt und von Gott fernhalten wollen, aber als er zurückgekehrt sei, habe der Turm drei Fenster gehabt. Diese drei Fenster symbolisierten Gott-Vater, Gott-Sohn und Gott-Heiliger Geist. Die hl. Barbara aber habe sich in der Gefangenschaft mit ganzer Kraft zu Gott aufgerichtet.

Auf die Gegenwart überleitend, sagte Ehrendomherr D. Scharrenbroich, in unserer modernen und hektischen Zeit werde den Menschen viel abverlangt, es bleibe ihnen wenig Raum zur Besinnung auf die geistigen Werte. Besonders die Bergleute hätten nach dem letzten Krieg hart arbeiten müssen. Das sogenannte Wirtschaftswunder habe ihnen nichts geschenkt. Ihr heutiger Lebensstandard sei das Resultat ihres unermüdlichen Einsatzes in der Grube.

So wundere es nicht, daß die Menschen über ihrer Arbeit und der Hast des Tages allzuoft Gott vergäßen. Viele beteten nur noch, wenn sie seine Hilfe brauchten. Um so erstaunlicher sei es, daß die hl. Barbara auch heute noch ihre Kraft auf die Bergleute ausstrahle. Es sei nicht nur die zarte Mädchengestalt, die uns die Schutzpatronin über all die Jahrhunderte hinweg anziehend mache. Es sei mehr ihr Beispiel, wie sie sich mit ganzer Hingabe an Gott gebunden habe, das bis in unsere Tage hinein fortwirke. In dieser Kraft des Glaubens sollten wir ihr nacheifern, wenn wir den Turm dieser alten Pfarrkirche sähen. Er schaue weit ins Land hinein und sehe die Bergleute zur Arbeit gehen und von der Schicht heimkehren. Dieser alte Turm mahne zur Einkehr und zum Gebet.

Die Arbeit sei für den Bergmann die Quelle seines Wohlstandes. Wer diese Arbeit kenne, der wisse, daß sie nur von Männern geleistet werden könne, die von Gott kämen, für Gott da seien und zu Gott zurückkehrten. Letztlich könne der Mensch nur dann etwas Rechtes leisten, wenn er es im Auftrag Gottes tue.

Um der Menschen willen sei Gottes Sohn als unser Ebenbild auf die Erde gekommen. Und so wie die Bergleute wüßten, daß sie sich in ihrem Betrieb unter eine echte Autorität stellen müßten, so müßten sie auch untereinander echte Kameradschaft üben, denn wir seien in unserem Tun und Lassen aufeinander angewiesen. Dieses „Miteinander“ gehöre zum Wesen der Menschen, und nur so könnten sie zu einer wahren Persönlichkeit werden. — In dieser schlichten Kirche begegneten wir Gott, so wie Gott einst der hl. Barbara im Turm begegnet sei. Nur im Blick auf IHN könnten wir uns von der Tyrannei unserer Tage frei machen.

Aber nicht nur während unserer Arbeit, auch zu Hause dürften wir Gott nicht vergessen, wenn wir wollten, daß er seine segnende Hand über uns und unsere Familien halte. Wir müßten uns auf die echten Werte des Lebens



besinnen und uns frei machen von den Vorstellungen einer konfektionierten Gesellschaft. Gerade der Bergmann, dessen Arbeit hart und gefährlich sei, könne leichter als andere das Gute vom Falschen unterscheiden. Der Bergmann solle daher nicht nur die äußere Form der Dörfer bestimmen, in denen er wohne, er solle sie auch mit gutem christlichen Geist durchdringen und so ein Zusammenleben in Würde und Freiheit möglich machen.

Erhebend wie diese tief zu Herzen gehende Predigt war der Vortrag des „Largo“ von Fr. Händel durch die Werkskapelle. Mit dem gemeinsam gesungenen „Großer Gott, wir loben dich“, klang die kirchliche Feier aus.

Nach dem Gottesdienst versammelten sich die Teilnehmer mit den Ortsbewohnern auf dem Platz an der Kirche, um noch eine halbe Stunde den Klängen der Werkskapelle zu lauschen. Dann marschierten die Bergleute zum Bürgersaal, in dem die Feier nach alter Bergmannssitte mit einem Umtrunk und Darbietungen der Werkskapelle abgeschlossen wurde.

Die Kirchengemeinde St. Barbara in Neu-Hückelhoven feierte ihr Patronatsfest am 2. Adventssonntag. Sie umfaßt den katholischen Bevölkerungsteil der großen Hückelhovener Zechensiedlung, in der mehrere tausend Belegschaftsmitglieder unserer Grube mit ihren Familien wohnen. St. Barbara ist also eine ausgesprochene Bergmannspfarre. Das besagen nicht nur Standort und Name, das äußert sich auch im lebendigen Gemeindeleben. Viele Männer und Frauen dieser Kirchengemeinde haben sich trotz des hektischen Betriebs unserer Tage noch ein gläubiges Herz bewahren können. Ihr materielles Wohlergehen ist an das Wachsen und Gedeihen unserer Zeche gebunden, die ewigen Werte aber, ohne die das Dasein sinnlos wäre, wurzeln in der Kraft ihrer Kirche: Im Glauben und im Dienst am Nächsten. — Wäre es anders in St. Barbara, dann hätte diese von der ganzen Gemeinde getragene Feier nicht einen so würdigen und erhebenden Verlauf nehmen können.



Oben: Im Gebet vereint

Links: Der Festzug marschiert zur Kirche



Einzug in die Kirche von St. Barbara



Während des Gottesdienstes

Bis auf den letzten Platz war die St. Barbarakirche besetzt, als der Gottesdienst mit dem Einzug einer großen Schar von Meßdienern und den Fahnenabordnungen der Jugend, der Schützenbruderschaft vom Allerheiligsten Sakrament, des Knappenvereins Hilfarth-Hückelhoven und der KAB St. Barbara begann. Ihnen folgten Ehrendechant Prälat Palm aus Aachen, Dechant Schaaf aus Hückelhoven, Pastor Heidenthal aus Hilfarth und der Pfarrherr von St. Barbara, Pastor Derichs. Die Abordnungen nahmen unter einem Thronhimmel aus weißen, blauen, gelben und roten Tüchern, an der Seite der St.-Barbara-Statue und unter dem großen Adventskranz Aufstellung. — Neben den einheimischen Besuchern des Gottesdienstes sah man viele auswärts wohnende Belegschaftsmitglieder von Sophia-Jacoba. Die Werksverwaltung war durch Bergwerksdirektor Carl Koch vertreten.

Unter Mitwirkung von Prälat Palm, Dechant Schaaf und Pfarrer Heidenthal zelebrierte Pastor Derichs ein feierliches Levitenamt, das durch Darbietungen des Kirchenchores St. Barbara unter seinem Dirigenten Römer, einer Streichergruppe des Städtischen Orchesters Aachen und der Werkskapelle von Sophia-Jacoba unter Kapellmeister Munsche vertieft und bereichert wurde.

Der bergmännische Charakter des Gottesdienstes wurde schon zu Beginn durch das gemeinsam gesungene Bergmannslied „Wenn schwarze Kittel scharenweis hin zu der Grube zieh'n“ betont. Die Werkskapelle bot dann die Festmusik von Palestrina „Gesang aus dem 16. Jahrhundert“ dar. Der Kirchenchor St. Barbara sang unter Begleitung des Städtischen Orchesters Aachen die „Missa brevis“ in G-Dur von Josef Haydn und aus der Kantate „Der Schöpfer des Weltalls“ von Wolfgang Amadeus Mozart die „Hymne an die heilige Barbara“. Chor, Dirigent und die Solisten, Frau Margarete Schiewek (Sopran), Frau Elli Görz (Alt), Heinz Kalb (Tenor) und Eugen Schölkens (Baß) hinterließen durch ihre geschlossene Leistung, wie sie in dieser klaren Schönheit in einer Dorfkirche selten zu hören ist, bei allen Besuchern einen nachhaltigen Eindruck.

Die Festpredigt hielt Pastor Heidenthal aus Hilfarth. Selbst Pfarrer einer Gemeinde, in der viele Bergleute und mit der heimatlichen Scholle noch fest verbundene Menschen wohnen, fand er die rechten und schlichten Worte, um seinen Zuhörern ins Herz zu dringen.

Als man diese Kirche gebaut habe, sei es nicht schwierig gewesen, den richtigen Namen für sie zu finden. Denn in dieser Siedlung wohnten fast ausschließlich Bergleute, deren Schutzpatronin die heilige Barbara sei. Die heilige Barbara habe im vierten Jahrhundert gelebt und sei gegen den Willen ihres Vaters zum Christentum übergetreten. Der eigene Vater habe die Tochter heidnischen Richtern überantwortet, vor denen sie tapfer ihr Christentum bekannt und dafür eines qualvollen Todes gestorben sei.

Die Frage, ob die heilige Barbara den Menschen unserer Zeit noch etwas zu sagen habe, müßten wir Christen bejahen. Denn darin, daß sie den Glauben als den höchsten Lebenswert angesehen habe, sei sie uns allen Vorbild geworden. Dies sei ihre Botschaft an uns, und diese Botschaft werde noch in Jahrhunderten aktuell sein.

Gewiß könnten wir heute überall feststellen, daß der Glaube nicht mehr gefragt sei. Dem im Denken unserer Zeit befangenen Menschen falle es schwer, ihr Handeln allein vom Glauben her zu sehen und zu ordnen. Viele unter uns lebten wie die heidnischen Römer, denen nachgesagt werde, sie hätten ihren Lebensinhalt im Essen und in Spielen gesehen. Man brauche nur daran zu erinnern, daß in den letzten 10 Jahren allein 9 Mrd. Mark für Fußballwetten ausgegeben worden seien, daß 500 000 Menschen ein einziges Autorennen besuchten, daß viele sonntags die Sportplätze bevölkerten, aber keine Zeit fänden, den Gottesdienst zu besuchen, dann wisse man, wie es um die Menschen bestellt sei. Ganz gewiß wolle sich die Kirche nicht gegen eine vernünftige sportliche Betätigung wenden, aber alle die Dinge, die heute geschähen, seien doch mehr oder weniger ein Glaubensersatz.

Wenn die Frage gestellt werde, was uns der Glaube noch zu bieten habe, dann müßten wir darauf antworten, daß er kein glückliches Erdenleben und auch keine materielle Sicherheit im landläufigen Sinne verspreche. Der Christ müsse vielmehr alles ertragen, was ihm auferlegt werde. Allein auf den Glauben komme es an, denn der Glaube verheiße das ewige Leben. Danach müßten wir unser ganzes irdisches Leben einrichten. Der Christ müsse also in all seinem Tun und Lassen dem Leben gegenüber die rechte Haltung einnehmen. Dazu gehöre, daß er auch mit den ihm auferlegten Prüfungen fertig werde. Denn alle Leiden dieser Erde seien nichts gegen die Herrlichkeit des ewigen Lebens.

Dies sei die Botschaft, die die heilige Barbara den Menschen, also auch uns, gebracht habe. Das bedeute, daß wir gläubige Christen sein und ein christliches Leben führen müßten. Wir müßten aber auch unser Teil dazu beitragen, daß unsere Kirche eine Burg des Glaubens bleibe.

Mit dem St. Barbaralied und dem gemeinsam gesungenen „Großer Gott wir loben dich“ klang die kirchliche Feier aus. Das vor der Kirche vorgesehene Standkonzert der Bergkapelle mußte leider abgebrochen werden, weil der einsetzende starke Regen die Fortführung nicht mehr zuließ.

Altbaumieten werden erhöht

Belegschaftsversammlung diskutierte in sachlicher Atmosphäre

Auf der am 1. Dezember im Westfälischen Hof in Hückelhoven durchgeführten Belegschaftsversammlung konnte Betriebsratsvorsitzender Rodenbücher nur etwa 200 Arbeitskameraden und als Vertreter der Verwaltung Arbeitsdirektor Schmitz, Bergwerksdirektor Koch, Dr. Russell und Obersteiger Peters begrüßen.

Der Betriebsratsvorsitzende bedauerte den schlechten Besuch der Versammlung. Denn er beweise, daß das Interesse der Belegschaft an betrieblichen Fragen außerordentlich gering sei.

Zu Ehren unserer im letzten halben Jahre durch den Tod abgerufenen Arbeitskameraden erhoben sich alle Teilnehmer der Versammlung zu einem stillen Gedenken.

Dem

Bericht des Betriebsratsvorsitzenden

war zu entnehmen, daß der Rückgang der Belegschaft im zweiten Halbjahr weiter angehalten hat. Diese Entwicklung bereite nicht nur der Werksverwaltung ernste Sorgen. Auch die Belegschaft sei davon betroffen und wir alle sollten im eigenen Interesse versuchen, der Abwanderung von Arbeitskameraden entgegenzuwirken. Jeder, der die Zeche verlassen wolle, solle sich das vorher genau überlegen. Was man aufgeben, das wisse man. Was man auf einem neuen Arbeitsplatz zu erwarten habe, das wisse man nicht. Es sei bemerkenswert, daß von den im letzten Jahre Abgekehrten ein Teil wieder zu uns zurückgekommen sei. Daraus dürften wir schließen, daß es draußen doch nicht so gut sei, wie man sich das vorher denke.

Die Belegschaftsentwicklung zeigt folgendes Bild:

Juli 1962:	Belegschaft insgesamt	5 375
	Unter Tage	3 664
	Über Tage	1 109
	Angestellte	602
August 1962:	Belegschaft insgesamt	5 294
	Unter Tage	3 587
	Über Tage	1 104
	Angestellte	603
September 1962:	Belegschaft insgesamt	5 277
	Unter Tage	3 581
	Über Tage	1 095
	Angestellte	601
Oktober 1962:	Belegschaft insgesamt	5 293
	Unter Tage	3 594
	Über Tage	1 101
	Angestellte	598

Gefördert wurden in der Berichtszeit:

Im Juli	123 394 t
Leistung je M/S.	1 737 kg
Im August	117 410 t
Leistung je M/S.	1 652 kg
Im September	102 622 t
Leistung je M/S.	1 524 kg
Im Oktober	122 530 t
Leistung je M/S.	1 563 kg

Der Hauerdurchschnittslohn betrug:

Im Juli	33,49 DM
Im August	33,28 DM
Im September	33,44 DM
Im Oktober	33,55 DM

Auf die Entwicklung der Kranken- und Unfallziffern eingehend, betonte der Betriebsratsvorsitzende, die Feststellung sei erfreulich, daß unsere Grube im Aachener Steinkohlenbezirk mit am günstigsten liege. Im Monat September hätten wir das zweitgünstigste, im Oktober sogar das günstigste Ergebnis von allen Schachtanlagen unseres Reviers erzielt. Das sei nicht nur das Verdienst der Verwaltung, die Belegschaft habe ebenso großen Anteil daran. Gerade diese Tatsache ermutige ihn zu dem Appell an jeden einzelnen, nach besten Kräften mitzuhelfen, die Unfälle auf unserer Grube noch weiter zu senken. Denn damit erwiesen wir uns und unseren Familien den besten Dienst. Wie notwendig dieser Appell sei, erkenne jeder, wenn er in diesem Jahre die Unfallentwicklung im deutschen Steinkohlenbergbau verfolgt habe.

Der Betriebsratsvorsitzende gab dann der Versammlung einen gedrängten Überblick über die im abgelaufenen Jahre durchgeführten Werksreholungsfahrten und sprach über den neuen Urlaubsort Gengenbach im Schwarzwald. Hierüber berichten wir in einem besonderen Beitrag an anderer Stelle dieser Ausgabe.

Auf laufende Beschwerden über die Beschaffenheit des Parkplatzes an der Schachanlage 4/6 eingehend, sagte der Betriebsratsvorsitzende, die Verwaltung habe zur Zeit leider nicht die Möglichkeit zu einer durchgreifenden Renovierung, weil Straßenbaupläne der Gemeinde Myhl dem Vorhaben entgegenständen. Die Bauabteilung habe aber Anweisung, den Platz in Ordnung zu halten, soweit dies überhaupt möglich sei. — Nach einer weiteren Auskunft von Rodenbücher wird auf der Schachanlage 4/6, und zwar gegenüber dem jetzigen Bus-Parkplatz, eine Aufenthaltshalle mit ausreichender Sitzgelegenheit eingerichtet, in der auch geraucht werden darf.

Auf den schlechten Besuch der Belegschaftsversammlungen hinweisend, regte ein Arbeitskamerad an, künftige Versammlungen durch die Lautsprecheranlage während des Schichtwechsels vorher anzuzeigen. Der Betriebsrat sagte zu, die Anregung zu befolgen.

Erhöhung der Altbaumieten

Der Beschluß des Grubenvorstandes, ab 1. Januar 1963 die Mieten für die vor der Währungsreform errichteten Wohneinheiten um 20 Prozent zu erhöhen, war wichtigster Punkt der Tagesordnung. Herr Dr. Russell begründete die Maßnahme des Grubenvorstandes.

Nach den Ausführungen von Dr. Russell erfolgt die Erhöhung der Mieten für alle vor dem 20. Juni 1948 erstellten Wohnungen. Das sind etwa 900 Einheiten und rd. ein Viertel des vorhandenen Wohnungsbestandes.

Der gesetzlich höchstzulässige Mietpreis betrage in der Gemeinde Hückelhoven-Ratheim am 1. Januar 1963 neunzig Pfg. je Quadratmeter. Dieser Höchstpreis werde bei

uns in keinem Falle erreicht. Der zukünftige Mietpreis werde im Schnitt bei etwa achtzig Pfg. je Quadratmeter liegen. — Dr. Russell betonte, damit seien die Mieten für unsere Altbauwohnungen immer noch um fast die Hälfte niedriger als z. B. die Neubaumieten in der Siedlung Gerderath.

Die Erhöhung der Mietsätze sei nicht an bestimmte Ausstattungsmerkmale der Wohnungen gebunden. Sie basiere auf den im Jahre 1957 von der Mietpreisbehörde festgelegten Sätzen. Der Gesetzgeber verfolge das Ziel, die Wirtschaftlichkeit des Altbau-Wohnungsbestandes wieder herzustellen, der im Rahmen der sozialen Marktwirtschaft als Stiefkind behandelt worden sei.

Um diese Tatsache zu unterstreichen, wies Dr. Russell darauf hin, daß der Althausbesitz der Gewerkschaft Sophia-Jacoba im höchsten Maße unwirtschaftlich sei. Im Jahre 1960 habe die Unterdeckung innerhalb der Wohnungswirtschaft der Gewerkschaft Sophia-Jacoba rd. 770 000 DM, im Jahre 1961 sogar rd. 959 000 DM betragen. Die Einnahmen aus der vorgesehenen Mieterhöhung reichten nicht einmal aus, um das Anwachsen der Unterdeckung von 1960 nach 1961 auch nur zur Hälfte auszugleichen. Für das noch nicht abgeschlossene Jahr 1962 sei ein weiterer Anstieg der Unterdeckung zu erwarten.

Betriebsratsvorsitzender Rodenbücher dankte Dr. Russell für seine sachlichen Ausführungen. Dann erklärte er, die Betriebsvertretung habe sich ebenfalls mit diesem Problem befaßt und die Werksverwaltung gebeten, von einer Erhöhung der Mieten abzusehen. Sie habe dabei die Auffassung vertreten, daß unsere Altbauwohnungen „unterwohnt“ seien. Das heiße, neben anderen Mängeln seien vor allem die sanitären Anlagen und die Straßen in den Siedlungen in einem teilweise sehr schlechten Zustand. Erst nach einer generellen Überholung der Wohnungen könne nach Auffassung des Betriebsrates an eine Mieterhöhung gedacht werden.

Hieran anknüpfend verlas im Auftrag des Gewerkschaftsausschusses Sophia-Jacoba der IG-Bergbau und Energie der Arbeitskammer Turnau eine Resolution, in der der Betriebsrat aufgefordert wird, in Verhandlungen mit der Werksleitung darauf hinzuwirken, daß die vorgesehene Mieterhöhung nicht in Kraft tritt. In der Resolution wird u. a. gesagt, daß für die Altbauwohnungen schon einmal eine Mieterhöhung um 15 Prozent eingetreten ist und die Wohnungen nicht modernisiert sind. Sie seien errichtet worden, um den aktiven Bergleuten und Invaliden eine gegenüber der freien Wohnungswirtschaft verbilligte Wohnung zur Verfügung zu stellen.

In der nun folgenden Aussprache wurde von allen Rednern in der Sache zwar hart, aber durchaus fair diskutiert. Vor allem wurde darauf hingewiesen, daß es sich um eine gesetzliche Kann- und nicht um eine Muß-Bestimmung handle. Andere Sprecher vertraten die Auffassung, das Werk solle, wenn es durch den Besitz seiner alten Häuser stark belastet werde, diese der Belegschaft zum Kauf anbieten. Es fänden sich genug Bewerber, die dann als Eigentümer auch für ihre Instandsetzung sorgen würden. Und schließlich müsse noch darauf hingewiesen werden, daß durch derartige Maßnahmen das Betriebsklima nicht verbessert werde.

Arbeitsdirektor Schmitz und Dr. Russell antworteten den Diskussionsrednern. Arbeitsdirektor Schmitz faßte die Stellungnahme dahin zusammen, man müsse bedenken, daß jeder Altbau seinen Besitzer viel Geld durch die anfallenden Reparaturen koste. Er freue sich aber, daß

es in der Diskussion so sachlich zugegangen sei, denn man könne den Dingen nur mit Vernunft näherkommen.

Bei der vorgesehenen Mieterhöhung handle es sich um ein Politikum. Der Gesetzgeber habe versucht, die niedrigen Mieten anzuheben, damit die Hausbesitzer die Instandhaltung der Wohnungen realisieren könnten. Dieses Gesetz habe im ganzen Bundesgebiet Gültigkeit und gehe nicht nur die Zechen an.

Es habe keinen Sinn, die Augen davor zu verschließen, daß unsere Mieten den Trend hätten, nach oben zu gehen. Nicht nur die Zechen, auch die Wohnungsbaugesellschaften und erst recht die privaten Hausbesitzer würden am 1. Januar von ihrem gesetzlichen Recht Gebrauch machen und die Mieten für ihren Althausbesitz anheben. Diese Entwicklung sei nicht aufzuhalten, zumal die Einkommen im Verhältnis zu den Mieten weitaus stärker angestiegen seien. Während von 1952 bis einschließlich zu der am 1. Januar 1963 eintretenden Mietpreiserhöhung für unsere Altbauwohnungen die Mietsätze sich etwa verdoppelt hätten, hätten sich im gleichen Zeitraum die tariflichen Hauerdurchschnittslöhne einschließlich Bergmannsprämie etwa verdreifacht.

Gewiß sei es richtig, daß der Althausbesitz in fast allen Fällen modernen Wohnansprüchen nicht mehr genüge. Aber er mache immer wieder die Erfahrung, daß die meisten wohnungsuchenden Belegschaftsmitglieder eine Altbauwohnung haben wollten, nur weil diese wesentlich billiger als Neubauwohnungen seien. Für 64 im Bau befindliche Mietwohnungen in der Bammich in Ratheim hätten sich bis jetzt erst 16 Bewerber gemeldet.

Er habe außerdem festgestellt — und das sei sehr zu bedauern — daß die Möglichkeit, eine Mietbeihilfe zu erhalten, von vielen in Frage kommenden Belegschaftsmitgliedern nicht wahrgenommen würde. Das sei falsch! Jeder Arbeitskamerad, dem eine Mietbeihilfe zustehe, solle sich bei seiner Gemeindebehörde melden, die dann das Weitere veranlasse.

Auf die Instandsetzungsmöglichkeiten der Altbauwohnungen eingehend, sagte Arbeitsdirektor Schmitz, diese Aufgabe könne nicht auf einmal gelöst werden, dafür seien die Kosten viel zu hoch. In der Siedlung Hilfarth sei man dabei, die Wohnungen durch Einbau von Spülklosetts usw. zu modernisieren. Das sei auch für alle übrigen Zechenwohnungen vorgesehen, könne aber nur im Zuge der fortschreitenden Kanalisierungsarbeiten erfolgen. Auch die Renovierung der zecheneigenen Straßen sei erst möglich, wenn die Kanalisationen durch die Gemeinde verlegt seien. Diese Arbeiten würden Zug um Zug durchgeführt, und es seien hierfür Millionenbeträge erforderlich.

Betriebsratsvorsitzender Rodenbücher faßte das Ergebnis der Diskussion in den Worten zusammen, jeder habe auf seine Weise recht. Die Verwaltung werde gebeten, dem Betriebsrat eine genaue Kostenrechnung über das Wohnungswesen zu geben, denn nur dann könne man eine klare Vorstellung über die Berechtigung der vorgesehenen Mieterhöhung gewinnen. Außerdem werde man noch einmal über den Verkauf von Altbauwohnungen verhandeln.

Einstimmig beschloß die Versammlung, die vom Gewerkschaftsausschuß Sophia-Jacoba der IG-Bergbau und Energie verlesene Resolution über den Betriebsrat an die Verwaltung weiterzuleiten. Die Abstimmung galt auch für den zweiten Teil der Resolution, in dem um die Gewährung eines Wegegeldes für die Belegschaft er sucht wird.

URLAUB SOLLTE URLAUB SEIN URLAUB

1963

Zehn Jahre Werkserholungsfahrten. - Gengenbach im Schwarzwald wurde neuer Ferienort

Ein Rückblick

Als am 3. Juni 1953 ein Kleinbus von Sophia-Jacoba mit den ersten fünf Erholungsurlaubern unseres Werkes die Fahrt nach Bad Waldliesborn antrat, da ahnte wohl niemand in der Belegschaft, welchen Aufschwung diese neue soziale Einrichtung innerhalb von zehn Jahren nehmen würde. Sie ging auf die Initiative von Arbeitsdirektor Pöttgens zurück, auf dessen Vorschlag die Gewerkschaft Sophia-Jacoba drei Viertel der Kosten für den vierzehntägigen Erholungsaufenthalt übernommen hatte. Zwei Wochen später fuhr ein zweiter Kleinbus mit Urlaubern nach Bad Waldliesborn und ein dritter nach Veckerhagen im Weserbergland.

In diesem Sommerhalbjahr 1953 machte nur ein halbes hundert Belegschaftsmitglieder von der Möglichkeit Gebrauch, einen nahezu kostenlosen Erholungsurlaub in einem schönen Ferienort zu erleben. Aus vielen Unterredungen, die damals geführt wurden, wissen wir, daß die Belegschaft der neuen Einrichtung skeptisch gegenüberstand. Erst als die fünfzig Arbeitskameraden begeistert über ihren Urlaub in Bad Waldliesborn und Veckerhagen berichteten, wurde das Interesse an diesen Fahrten wach.

Als auch für das Jahr 1954 ein größerer Betrag für die Durchführung von Erholungsfahrten bewilligt worden war, wurde die Belegschaft zur Teilnahme aufgerufen. An Stelle von Bad Waldliesborn war Weilburg a. d. Lahn als zweiter Ferienort ausgewählt worden. In diesem Jahre fuhren 248 Belegschaftsmitglieder und 76 Familienangehörige für zwei Wochen nach Veckerhagen bzw. Weilburg in Urlaub und 143 Belegschaftsmitglieder erhielten einen Werkzuschuß zu einem Erholungsurlaub an einem selbstgewählten Ferienort.

Ermutigt durch die guten Erfahrungen, die mit unseren Erholungsfahrten gemacht worden waren, stellte der Aufsichtsrat auf Vorschlag des Grubenvorstandes für das Jahr 1955 einen noch höheren Betrag zur Verfügung. Die Mittel reichten zur Bestreitung aller Kosten aus, so daß die Belegschaftsmitglieder keinerlei Eigenleistungen mehr aufzubringen brauchten. In unseren Bergmannsfamilien waren im Frühjahr und Sommer die Werkserholungsfahrten Tagesgespräch. Viele Kameraden, die bis dahin noch nie einen längeren Urlaub außerhalb ihres Wohnortes verbracht hatten, konnten nun für 14 Tage die Tapete wechseln und sich an einem klimatisch und landschaftlich bevorzugten Ort wirklich erholen. — 602 Belegschaftsmitglieder und 137 Familienangehörige machten 1955 von dieser Möglichkeit Gebrauch.

Flintsbach mit Kranzhorn



In den folgenden Jahren kamen auf Wunsch der Belegschaft neue Erholungsorte hinzu: Monzel an der Mosel, Saalhausen und Fleckenberg im Sauerland, Biedenkopf an der Lahn, Daaden im Westerwald, Inzell und Flintsbach/Fischbach in Oberbayern.

Der Sommer 1956 war verregnet. Trotzdem fuhren noch 530 Belegschaftsmitglieder und 254 Familienangehörige in einen vierzehntägigen Erholungsurlaub. 165 Belegschaftsmitglieder zogen wegen der schlechten Witterungsverhältnisse ihre Anmeldung wieder zurück.

Ab 1957 wurden keine Zuschüsse mehr für einen Urlaub an einem selbstgewählten Ort gewährt. Der hiervon betroffene Personenkreis war ziemlich groß. Infolgedessen sank die Zahl der teilnehmenden Belegschaftsmitglieder auf 511, während die der Familienangehörigen auf 399 anstieg. Immerhin haben 1957 insgesamt 910 Personen an unseren Werkserholungsfahrten teilgenommen, und mit diesem Ergebnis durften wir zufrieden sein.

Im Jahre 1958 wurden die Erholungsfahrten wiederum durch schlechte Wetterverhältnisse wesentlich beeinträchtigt. 492 Belegschaftsmitglieder und 403 Familienangehörige nahmen daran teil.

Ende Dezember 1958 und in der ersten Januarhälfte 1959 mußte ein großer Teil der Belegschaft von Schacht 4 wegen der Umbauten am Schacht in Urlaub geschickt werden. Für diesen Kreis organisierte Arbeitsdirektor Pöttgens sieben Busfahrten in die winterliche Hochgebirgslandschaft von Oberbayern und Tirol. 220 Arbeitskameraden nahmen daran teil. Infolge der Unterbringung in Heimen konnten Familienangehörige nicht mitgenommen werden. Diese Umstände führten zu einer Verminderung des Gesamtergebnisses um 99 Personen gegenüber 1958. Von den 796 Teilnehmern waren 501 Belegschaftsmitglieder und 295 Familienangehörige.

Die Begeisterung, mit der damals unsere Arbeitskameraden von ihrem Winterurlaub in der wunderschönen Hochgebirgswelt im Betrieb berichteten, war der Anlaß, daß immer mehr Belegschaftsmitglieder den Wunsch äußerten, einen Ort in Oberbayern zum neuen Ferienziel zu machen. Die Wahl fiel schließlich auf Inzell an der deutschen Alpenstraße und — weil dort nicht alle unsere Platzwünsche befriedigt werden konnten — auch auf Flintsbach am Inn.

Daß wir mit der Wahl dieser beiden oberbayerischen Erholungsziele den Urlaubswünschen unserer Belegschaft weitestgehend entgegenkamen, beweist das sprunghafte Ansteigen der Teilnehmerzahlen. 1960 fuhren 705 Belegschaftsmitglieder und 763 Angehörige nach Inzell und Flintsbach/Fischbach in Urlaub, 1961 waren es 738 Belegschaftsmitglieder und 831 Angehörige. Im letzten Urlaubsjahr hat die langanhaltende Schlechtwetterperiode zu einem geringen Rückgang des Gesamtergebnisses gegenüber 1961 geführt. Aber es waren immerhin noch 673 Belegschaftsmitglieder und 844 Familienangehörige, die — trotz des unsicheren Wetters — die Gelegenheit wahrnahmen, mit Unterstützung des Werkes zwei von Sorgen unbeschwerte Wochen in Oberbayern zu verbringen.

Flintsbach wird beibehalten

Nur wer selbst in Flintsbach in Urlaub gewesen ist, weiß, wie gut man sich in dieser kleinen, idyllischen Gebirgs-

gemeinde erholen kann. Es lebt dort ein aufrechter, derber Menschenschlag, dem es nicht darum geht, den Ort zu einem Rummelplatz für Fremde zu machen. Der Urlauber gehört während seines Aufenthaltes zur Familie. Das Essen in den Gaststätten ist reichlich und gut zubereitet, die Quartiere entsprechen den Anforderungen, und Möglichkeiten zu abwechslungsreichen Spaziergängen im Tal der Inn und ausgedehnten Bergwanderungen gibt es mehr als genug. Wasserfreunde können sich nach Hezzenlust in den beiden Badeanstalten tummeln.

Dies alles war Grund genug, daß wir 1963 wieder nach Flintsbach fahren. Die Fahrten beginnen etwa Mitte Mai und dauern bis Anfang September. Sie werden wöchentlich donnerstags durchgeführt. Für Belegschaftsmitglieder übernimmt das Werk die Kosten für Hin- und Rückfahrt, Unterkunft und Verpflegung. Invaliden und mitfahrende Angehörige vom 11. Lebensjahre ab müssen bei Busbenutzung insgesamt 167,— DM (eine DM mehr als 1962) bezahlen. In diesem Preis ist das Mittagessen auf der Hin- und Rückfahrt enthalten. — Kinder im Alter von 6 bis 10 Jahren zahlen wie bisher 108,— DM für Unterkunft, Verpflegung und Transport.

Angehörige, die nicht den Bus benutzen (also mit einem eigenen Wagen oder mit der Eisenbahn fahren), zahlen vom 11. Lebensjahre ab 122,— DM und Kinder von 6 bis 10 Jahren 61,— DM.

Neu ist gegenüber 1962, daß alle Flintsbach-Urlauber den Bedienungszuschlag auf das Mittag- und Abendessen am Ort selber bezahlen müssen. Er beträgt 10⁰%. Es werden wieder Essenmarken im Wert von 2,50 DM bzw. 2,— DM ausgegeben. Kinder von 6 bis 10 Jahren erhalten Essenmarken zum halben Wert.

Wer ein Einzelzimmer wünscht, muß dies bei der Anmeldung angeben. Hierfür ist ein Zuschlag von 7,— DM bei der Ankunft im Verkehrsverein zu entrichten.

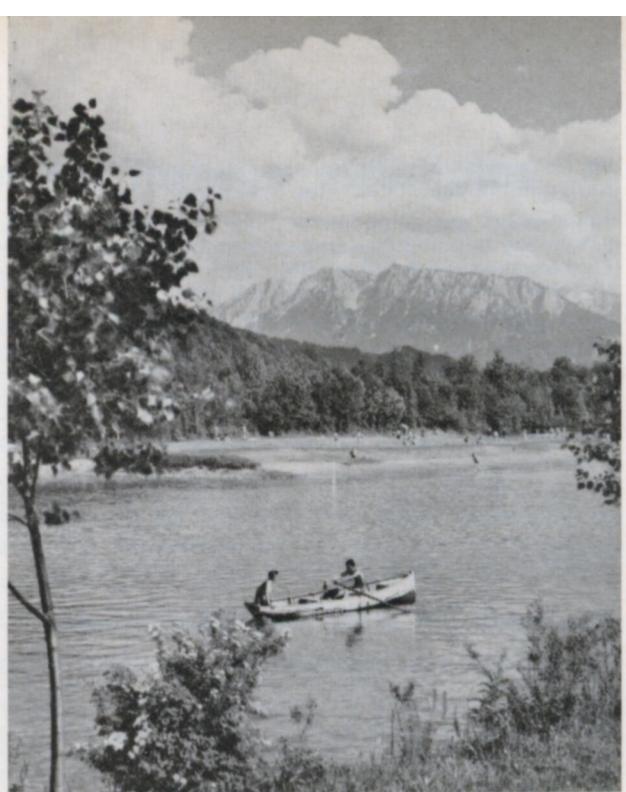
Gengenbach im Schwarzwald - neuer Ferienort

Der Wunsch, unsere Werkserholungsfahrten auch auf den Schwarzwald auszudehnen, ist so alt wie die Einrichtung der Fahrten selbst. Er wurde von vielen Belegschaftsmitgliedern Jahr für Jahr an uns herangetragen; sie wissen um den Zauber, der von dieser Landschaft ausgeht, aber auch um die klimatischen Verhältnisse im Schwarzwald, von denen gesagt wird, sie seien dem Bergmann besonders zuträglich.

Wenn bis jetzt dieser Wunsch nicht verwirklicht werden konnte, so lag das an der Schwierigkeit, einen geeigneten Platz zu finden. Der Schwarzwald ist „überlaufen“, wie der Volksmund sagt, und die bevorzugten Gebiete wissen um ihren Wert und münzen ihn in klipp und klare Forderungen um.

Wir haben lange gesucht, bis wir in Gengenbach im Kinzigtal einen Luftkurort fanden, der allen unseren Wünschen und Anforderungen zu entsprechen scheint. Schon seit Jahren verleben dort Bergleute anderer Bergwerksgesellschaften ihren Urlaub, und es ist uns versichert worden, daß sie sich in der ehemaligen kleinen Reichstadt sehr wohl fühlen.

In Besprechungen mit der dortigen Verkehrsgemeinschaft und dem Stadtbürgermeister konnten wir zu einer für beide Seiten brauchbaren Vereinbarung kommen. Wenn sie von unserer Seite eingehalten wird, dürfen wir damit rechnen, daß wir in den nächsten Jahren einen sehr schönen Ort zur Durchführung unserer Erholungsfahrten zur Verfügung haben. Mit anderen Worten: Sämtliche von uns mit der Verkehrsgemeinschaft vereinbarten Erholungsfahrten müssen in den vorgesehenen Stärken be-



Der Autobahnsee bei Flintsbach

setzt werden. Nur so ist es möglich, Gengenbach für unser Erholungswerk zu erhalten.

Die Fahrten beginnen am Mittwoch, dem 8. Mai, mit zwei Bussen, in denen zusammen 80 Personen befördert werden können. Sie werden im vierzehntägigen Turnus (jeweils mittwochs) bis Anfang September fortgesetzt. Insgesamt sind 9 bis 10 Fahrten mit zwei Bussen vorgesehen, zu denen noch die Urlauber kommen, die einen eigenen Wagen oder die Eisenbahn benutzen. In der Hauptreisezeit (während der Sommerferien) können zusätzlich 10 Prozent mehr Urlauber untergebracht werden. Wir wurden darauf hingewiesen, daß der Raum um Gengenbach neben dem Kaiserstuhl in Südbaden und der Bergstraße in Hessen das mildeste Klima in Deutschland hat. Die Obstblüte beginnt schon sehr früh, so daß sich ein Urlaub im Mai in jeder Hinsicht lohnen dürfte. Die Verkehrsgemeinschaft legt besonderen Wert darauf, daß die Fahrten in der Vorsaison in der vorgesehenen Stärke durchgeführt werden.

Die höheren Kosten, die mit dem Aufenthalt in Gengenbach verbunden sind, konnten wir größtenteils durch die gegenüber Inzell niedriger werdenden Fahrtkosten ausgleichen. Während für Belegschaftsmitglieder Hin- und Rückfahrt und der vierzehntägige Aufenthalt ganz vom Werk getragen werden, müssen Invaliden und mitfahrende Angehörige vom 11. Lebensjahre ab 170,— DM Gesamtkosten aufbringen, wenn sie den Bus benutzen. Kinder von 6 bis 10 Jahren bezahlen bei Busbenutzung insgesamt 127,— DM. In diesen Preisen sind die Kosten

Blick auf Gengenbach



für ein zusätzliches Mittagessen, das auf der Hinfahrt in Karlsruhe eingenommen wird, enthalten.

Angehörige, die einen PKW oder die Eisenbahn zur Fahrt nach und von Gengenbach benutzen, bezahlen vom 11. Lebensjahre ab 137,50 DM. Für Kinder von 6 bis 10 Jahren müssen 95,— DM bezahlt werden.

Es werden Essenmarken im Wert von 3,— DM für das Mittag- und im Werte von 2,30 DM für das Abendessen ausgegeben. Kinder von 6 bis 10 Jahren erhalten Essenmarken für 1,60 DM, die für das Mittag- und das Abendessen gelten. Der Bedienungszuschlag ist in diesen Werten enthalten, braucht also nicht zusätzlich entrichtet zu werden.

Urlauber, die ein Einzelzimmer wünschen, müssen das bei der Anmeldung angeben. Hierfür wird ein Zuschlag von 11,20 DM gefordert, der bei der Ankunft im Büro der Verkehrsgemeinschaft Gengenbach zu entrichten ist.

Nun noch ein Wort über Gengenbach

Die ehemalige freie Reichsstadt liegt etwa 10 km östlich von Offenburg im mittleren Schwarzwald. Sie ist Anfangs- bzw. Endpunkt der bekannten „Badischen Weinstraße“. Die Höhenlage wird mit 175 bis 875 m über dem Meere angegeben. Der waldreichen Lage inmitten hoher Bergwälder, abgeschirmt von rauhen Nord- und Ostwinden, verdankt Gengenbach sein gesundes, mildes Klima.

Die Stadt zählt etwa 6000 Einwohner. Sie macht einen außerordentlich gepflegten Eindruck. Schöne Anlagen mit vielen Ruhebänken, eine geräumige Lesehalle und ein modernes Schwimmbad mit Sportplatz sind vorhanden. Die Gehwege sind gut markiert und vorzüglich instandgehalten. Wer größere Spaziergänge liebt, hat dazu in den die Stadt umschließenden Nadel- und Laubwäldern reichlich Gelegenheit. Die Bergtouren sind nicht zu anstrengend, so daß auch ältere Leute daran teilnehmen können.

Gengenbach hat moderne Speiselokale, die alle unseren Urlaubern offenstehen. Die Unterbringung erfolgt in Privatquartieren, die durchweg am Stadtrand, aber nur wenige Minuten vom Ortskern entfernt liegen. Wir haben eine größere Anzahl besichtigt und einen guten Eindruck von ihnen bekommen.

Nach dem Rundgang durch die Stadt hatten wir den Eindruck, daß Gengenbach alle Voraussetzungen für einen angenehmen Erholungsurlaub bietet. Dazu trägt auch der erhaltene gebliebene mittelalterliche Charakter des ehemaligen Reichsstädtchens bei, der keine Hast verträgt. Es ist eine glückliche Mischung zwischen Kleinstadt und Dorf mit vielen Besonderheiten, die zum Verweilen, Betrachten und Bewundern geradezu verlockt. Hier können wir uns ausruhen und ihm wahrsten Sinne des Wortes erholen.

Wer darf teilnehmen?

An unseren Erholungsfahrten dürfen alle Belegschaftsmitglieder teilnehmen, die vor dem 1. Juli 1961 angelegt wurden und betrieblich einwandfrei beurteilt werden. Sind die Anmeldungen größer als die zur Verfügung stehenden Plätze, werden diejenigen zurückgestellt bzw.

Schwimmbad in Gengenbach



Standbild von Kaiser Karl IV in Gengenbach

gestrichen, die schon an mehreren Fahrten teilgenommen haben.

In den Betriebsratszimmern auf unseren beiden Schachtanlagen werden von Anfang Januar bis Mitte Februar Listen aufgelegt, in die sich die Urlauber für eine der Fahrten nach Flintsbach oder Gengenbach eintragen lassen können. Hierüber erfolgt noch eine Bekanntmachung am Schwarzen Brett.

Der Preis für mitfahrende Familienangehörige muß spätestens 10 Tage vor Beginn der jeweiligen Fahrt bei der Unterstützungskasse im Lohnbüro eingezahlt werden. Die Einzahlung kann auch in Raten erfolgen. Familienangehörige, für die keine Einzahlung der Kosten erfolgt ist, müssen von der Teilnahme ausgeschlossen werden.

Um eine ordnungsmäßige Durchführung der einzelnen Fahrten zu gewährleisten, ist es unbedingt erforderlich, daß Abmeldungen rechtzeitig, d. h. mindestens 2 Monate vor Beginn der Fahrt, erfolgen, damit andere Bewerber eingeteilt werden können. Wird diese termingerechte Abmeldung versäumt oder — ohne daß zwingende Gründe vorhanden sind — kurzfristig getätigt, werden Belegschaftsmitgliedern, die sich nach Flintsbach gemeldet haben, 40,— DM, und wenn sie sich nach Gengenbach gemeldet haben, 30,— DM (die Höhe der Fahrtkosten) vom Lohn oder Gehalt einbehalten und der Unterstützungskasse zugeführt. Belegschaftsmitglieder, die Angehörige anmelden, müssen für jede gemeldete Person den gleichen Betrag als Kostenvorschuß bei der Unterstützungskasse einzahlen. Ihre endgültige Eintragung in die Urlaubsliste erfolgt erst nach Vorlage der Quittung. Auch diese Beträge verfallen zu Gunsten der Unterstützungskasse, wenn die oben angeführten Bedingungen nicht erfüllt worden sind. Wir bitten um Verständnis für diese Maßnahme, weil sie die einzige Gewähr dafür bietet, daß wir in Zukunft unsere Erholungsfahrten in den vorgesehenen Stärken durchführen können. Dazu sind wir auf Grund unserer Vereinbarungen mit den Urlaubsorten verpflichtet, aber es ist noch viel wichtiger, daß wir dadurch die Zahl der Erholungssuchenden bei gleichbleibenden Kosten wesentlich erhöhen können. — In unserer Ausgabe vom 1. Mai 1963 werden wir weitere Einzelheiten über die Durchführung der Erholungsfahrten veröffentlichen.



Para nuestros compañeros de trabajo españoles

El desplazamiento en trenes de personas

En la edición anterior de esta Revista de la Empresa hablabamos del manejo seguro de las vagonetas. Ahora vamos a dar algunas indicaciones acerca del desplazamiento en trenes de personas por las vías del interior de la mina.

Como es sabido nuestros trenes de personas en el interior no se componen de vagones especiales, sino de vagonetas normales que son las mismas que se emplean para transportar los materiales extraídos. Para ir en dichos trenes de personas deben observarse las siguientes reglas:

1º Pueden subir y bajarse solamente cuando el tren esté parado. El subir y bajar del tren en marcha es peligroso y por tanto prohibido.

2º Durante el viaje no se debe sacar el brazo o la mano fuera de la vagoneta ni sobrepasar la altura del borde de la vagoneta. Facilmente el tren pasa por lugares estrechos que Vds. no conocen y se corre el peligro de lesión también al pasar por las puertas de conducción de la ventilación.

3º Permanezcan sentados durante el viaje. Si se levantan facilmente pueden dar con la cabeza o el cuerpo con la tubería, instalaciones y marcos de las puertas de la ventilación.

4º Obsérvense las disposiciones que da el personal del tren y los superiores. La primera vagoneta detrás de la locomotora queda reservada para el personal de la vigilancia y a empleados del tren. Los que llevan explosivos suben solamente a la penúltima vagoneta del tren de personas. En este caso vagoneta precedente o sea la tercera a partir de la cola del tren ha de quedar sin ocupar.

5º En las vagonetas que llevan a personas no deben colocarse herramientas.

6º En caso de descarrillamiento o de vuelco de su vagoneta apoyese fuertemente en las paredes de la vagoneta de manera que no caiga afuera. Quitar las manos del borde de la vagoneta. De ninguna manera traten de saltar fuera de una vagoneta — corre peligro de vida.

Cuidado con las compras desconsideradas

Con este titular nos dirigimos en la edición anterior de esta Revista a nuestros compañeros de trabajo y a sus mujeres para que tengan cuidado en las compras desconsideradas. Pensabamos sobre todo en los objetos que se compran para la familia y el hogar sin tener el dinero para poder pagar al contado.

Hemos observado varias veces que sobre todo nuestras mujeres compran algún objeto para el hogar o una prenda cara aunque les falte el dinero necesario. Esto es posible porque casi todos los comercios ofrecen sus mercancías a plazos, y son muchos los vendedores ambulantes que vienen los días del pago o poco después para llamar a las puertas ofreciendo toda clase de objetos, pequeños y grandes, desde clavos hasta aparatos de televisión.

Es esto formal?

No, no es formal. Sólo hay que tener el ánimo de decir que no y negarse a comprar a plazos.

A esto responderán que la lavadora eléctrica, el velomotor, la nevera o el armario moderno corresponden al nivel de vida moderna y que no son lujo.

Esto es verdad. Pero también es verdad que no se pueden comprar dichos objetos a plazos aunque lo hagan los vecinos o los parientes.

Solamente está justificada la compra al contado de todas estas cosas bonitas que nos interesan. Pero la mayoría de nuestros compañeros cae en la tentación. En general se gastan dos terceras partes o tres cuartas partes del sueldo para comprar lo necesario para la vida que son la alimentación y el vestido. Así queda solamente la tercera parte o la cuarta parte del sueldo para las compras de cosas que son útiles pero no necesarias inmediatamente para la vida, no puede gastarse más en ellas. Tan pronto que la vida normal consuma todos nuestros ingresos iremos bien solamente cuando no compremos las cosas innecesarias.

Ahora bien, quizás nos van a decir que vivimos en otro mundo, que la compra a plazos es de nuestro tiempo y lo más normal y quizás la única ocasión. Quizás nos dicen también que el que compra a plazos ya tratará de cumplir sus obligaciones para pagar sus deudas.

Pero los que hablan así son los que tratan este asunto a la ligera. Así hablan ante todo los vendedores ambulantes los que llaman a nuestras puertas los días de pago. Ellos piensan solo en su ganancia no en nuestro bienestar. Ellos ganan siempre.

Es muy fácil su método de venta, en lo general no exigen mucho, a lo sumo unos marcos de primer pago. Además hay que firmar una obligación que se pagará a tiempo debido, y ya está.

Pero, es esto de veras tan fácil?

Una cuota, dos cuotas, tres cuotas; en total se juntan. Hay algunos que ya están acostumbrados a este método y no ocurre pocas veces que una familia está pagando cuatro y cinco compras a plazos.

Mas, tan pronto que se hubiera firmado se tendrá que pagar. Muchas veces no pasa nada, con tal que pueda atenderse a las diversas obligaciones, con tal que no ocurra alguna desgracia en la familia y con tal que las cuotas no sean demasiado elevadas. Pero ya vendrá el enojo tan pronto como se note que los objetos hubieran sido mucho más baratos comprándolos al contado.

Y qué hacer, cuando ocurre una desgracia? No podemos pagar la cuota a tiempo debido, porque necesitamos el dinero para cosas de urgencia. En seguida vienen las cartas de reclamación y las amonestaciones. Comenzará una guerra de papeles que nos hacen pasar las noches sin dormir.

La consecuencia inevitable siempre es el secuestro del sueldo, lo que aumentará los gastos y al fin no nos deja lo necesario para vivir. Y muchas veces requieren además la devolución de los objetos comprados. En lo general la casa vendedora exige cierto importe por el contrato no cumplido y por el uso que el interesado ha hecho de los objetos. Este importe asciende normalmente al 25 por cien del total. Por eso no es difícil el imaginarse que el sustentador de la familia ha trabajado en vano.

Es esto inevitable? No! Analizando esta situación se ve que se habían hecho algunas compras imprudentes e insensatos. Cada comprador ha de saber que por la compra a plazos se aumenta el precio por los costes y por los intereses enormemente. Estos aumentos podemos evitarlos al pensar y actuar económicamente, a saber comprando al contado.

En nuestro propio interés tenemos que enterarnos de que las compras se haga unicamente cuando fueran ne-

La Junta directiva de la Mina les agradece a todos los miembros españoles de la mina su lealtad, su diligencia y su disposición a ser buenos mineros demostradas en el año de 1962.

La Junta, la Delegación de los sindicatos y los compañeros alemanes desean para 1963 toda clase de prosperidad para los compañeros españoles y sus familias, salud y la bendición de Dios.

cesarias y cuando antes se haya ahorrado el dinero. De ninguna manera nos dejemos persuadir, y hace falta rechazar rigurosamente a los vendedores ambulantes que llaman a nuestras puertas, pues no queremos pagar sus ganancias.

Las ventajas de la compra al contado saltan a la vista: Puede elegirse con calma, comparar los precios y las calidades en diversas tiendas o almacenes, se ahorran los intereses y demás costes y no habrá enojos después. Además es regular que — al comprar al contado — nos concederán un descuento. Una cosa así comprada es nuestra y no pueden quitarnosla después.

Sobre todo nosotros los mineros tenemos que pensarlo bien ya que tenemos que ganar cada marco por nuestro propio esfuerzo y nos cuesta sudores.

He aquí un ejemplo más de una compra a plazos desconsiderada: Un compañero de trabajo se había comprado muebles por 2600 marcos y se había obligado a pagar plazos de 150 marcos mensuales.

Se empeñó en cumplir sus obligaciones. Pero a pesar de todo esfuerzo solo podía pagar 1000 marcos al cabo de año y medio. No podía pagar más debido a algunas desgracias en su familia.

Entonces el comerciante entabló demanda contra él. Los muebles fueron embargados por el alguacil ejecutor.

El pobre perdió las cuotas ya pagadas y además le sentenciaron a pagar 500 marcos más por el uso de los muebles y por los gastos del juicio. Qué caro resultó su descuido!

HIER SPRICHT DIE SICHERHEITSABTEILUNG

Unfälle sind keine Zufälle



Wenn ein Verletzter den Hergang seines Unfalls schildert und dabei gefragt wird: „Wie konnte das passieren?“ dann hört man immer wieder: „Das habe ich doch nicht absichtlich getan!“ Oder man wird verständnislos angesehen, wohl mit dem Untergedanken: „Gegen meinen Unfall war kein Kraut gewachsen — das war höhere Gewalt. Bei meinem Unfall gibt es kein Warum!“

„Das habe ich doch nicht absichtlich getan“, ist meistens nur eine Verlegenheitsantwort, während die Auffassung, Unfälle müsse man einfach als gegeben hinnehmen, einen gefährlichen Irrtum darstellt.

Wir haben in diesem Jahre nicht ganz 1200 meldepflichtige Arbeitsunfälle zu verzeichnen. Hinzu kommen aber noch etwa 10mal so viele geringfügige Verletzungen, die keine oder nur eine Feierzeit von 1—3 Tagen zur Folge hatten.

Von dieser gewaltig hohen Zahl Unfälle entfallen nur einige wirklich unter den Begriff „Höhere Gewalt“; in allen übrigen Fällen waren menschliche Unzulänglichkeiten die eigentliche Unfallursache, von Seiten der Verletzten selber und natürlich auch durch das Zusammenreffen anderer Faktoren. Hierzu einige Beispiele:

Ein Mann meldete sich mit einer Fingerverletzung in der Verbandstube. Unfallursache: Steinfall im Streb! Bei der Befragung stellte sich heraus, daß der Panzer geklettert war und er diesen mit Hilfe eines Hydraulikstempels niederzwingen wollte. Er hatte den Stempel gegen das Hangende angesetzt und es an dieser Stelle kaputtgedrückt. Ein herausbrechendes Bergstück traf dabei seine Hand. — Für ihn war dieser Unfall höhere Gewalt, obwohl er doch selber die Gefahr heraufbeschworen hatte. Welche Kräfte ein Hydraulikstempel entwickelt, ist mittlerweile bekannt, vor allem in jenen Betriebspunkten, in denen sie eingesetzt sind.

In einem anderen Falle erlitt ein Arbeitskamerad beim Rauben im Streb eine Armverletzung. Er gab an, von der Kappe des zu raubenden Baues getroffen worden zu sein. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, daß es sich um einen einzelstehenden Bau handelte, dessen Kappe also nicht im Verband eingebracht worden war. Und warum? In der vorangegangenen Schicht mußten wegen Leutemangel größere Panks zugeteilt werden. Einige Männer hatten daraufhin in unzulässiger Weise den Ausbaubestand vergrößert und somit die Baue neu angesetzt. Unser Rauber mußte also einige restliche Einzelbaue der alten Baureihen rauben und hielt sich nun auch noch viel zu nahe an dem jeweils zu lösenden Bau auf. — Bei diesem Beispiel trafen also mindestens zwei erkennbare Ursachen zusammen.

In einem Kopfstreckenvortrieb mußte der Hängepanzer vorgezogen werden. Hierbei wurde ein Zughub benutzt, der am Streckenausbau angeschlagen wurde. Der den Zughub bedienende Mann wurde dabei durch einen aus dem Streckenverzug herausfallenden Stein getroffen und verletzt. Er konnte den Zughub nirgendwo anders anbringen als am Streckenausbau. Im Bereich der Unfallstelle und weiter vor Ort zu war der Verzug sehr mangelhaft eingebracht worden, so daß ohne weiteres Bergestücke aus der Hinterfüllung der Baue herausfallen konnten, vor allem bei auftretenden Erschütterungen. Daraufhin wurde die Belegung des Ortsvortriebs zur Rede gestellt, warum die Baue so schlecht verzogen wären. Sie konnte aber nachweisen, daß das nicht ihr Verschulden war. Der Streckenkuli war einige Tage völlig ausgefallen, weil ein total verbrauchtes Seil nicht sofort

ersetzt werden konnte. Da durch war die Kopfstreckenförderung nahezu zusammengebrochen. Nur das allernotwendigste Material kam nach vorne, und so fehlte einige Tage das für das Verziehen der Baue erforderliche Holz. — Aus diesem Beispiel ist zu ersehen, wie verzahnt mitunter die Ursachen eines Unfalles sein können. Hier war es hauptsächlich ein verschlissenes Seil, das so lange verwendet wurde, bis es überhaupt nicht mehr ging.

In einem Senkschacht wollten einige Schlosser vom unteren Anschlag zum Anschlag eines in Vorrichtung befindlichen Flözes fahren. Sie verständigten ordnungsgemäß über Telefon den Bremser und bestiegen den Korb. Als der als letzter auf den Korb gegangene Schlosser im Begriff war, Signal zu geben, wurde der Korb plötzlich angezogen und der Schlosser fiel in den Anschlag zurück. Die dabei erlittenen Verletzungen waren Gott sei Dank nicht schwerwiegender Natur. Wie leicht hätte aber dieser Unfall böse Folgen haben können.

Bei der Untersuchung durch die Bergbehörde ergab sich folgendes: Der verunglückte Schlosser hat mit großer Wahrscheinlichkeit gar kein Selbstfahrersignal gegeben, wie das vorgeschrieben ist, sondern nur 4 + 2 Schlag. Das Selbstfahrersignal 4 + 4 + 2 mußte er vom Anschlag und nicht vom Korb aus geben, weil er sich hierbei viel zu weit vorbeugen mußte. Jeder Bergmann weiß, daß man nach dem Geben des Selbstfahrersignals Zeit genug hat, anschließend auf den Korb zu gehen und das Stapeltor hinter sich zu schließen, denn der Bremser muß ja zunächst warten und danach den Korb erst nur einmal kurz anrucken, bevor er fahren darf. Andererseits war der Bremser für diesen Blindschacht nicht abgenommen und auch mit seinen Gegebenheiten nicht hinreichend vertraut. Er gab an, ein verstümmeltes Signal erhalten zu haben. — Abgesehen davon, daß der Mann für diesen Blindschacht gar nicht abgenommen war, dürfen Bremser auf ein unklares Signal hin überhaupt nicht fahren, sondern müssen über Telefon ein neues, eindeutiges Signal anfordern. Auch der Steiger wurde von der Bergbehörde zur Rechenschaft gezogen, weil er den Mann an die Bremse geschickt hatte, obwohl er wußte, daß er für diesen Blindschacht nicht abgenommen war. — Hier sind wieder deutlich drei verschiedene, auf menschliche Unzulänglichkeiten zurückzuführende Unfallursachen erkennbar: Ein nicht abgenommener Bremser, Fahren auf unklares Signal und unvorschriftsmäßiges Signal gegeben.

Wenn man auf Grund der hier aufgezählten, beliebig vermehrbaren Beispiele die Unfallgeschehnisse unter die Lupe nimmt, bleibt von der Unfallursache „Höhere Gewalt“ nicht mehr viel übrig. Das wird so mancher, der bisher einen oder gar mehrere Unfälle erlitten hat, bestätigen müssen. Die erwähnten menschlichen Unzulänglichkeiten, die vom leichtfertigen eigenen Verhalten über die Beteiligung Zweiter oder Dritter bis hinüber zu rein organisatorischen Maßnahmen reichen, machen der Unfallverhütung durch die Sicherheitsabteilung schwer zu schaffen.

Nehmen Sie sich an der Wende zum neuen Jahre ernsthaft vor, mehr als bisher auf diese Dinge zu achten. Denken Sie dabei nicht nur an sich und Ihr persönliches Wohlergehen, sondern auch an Ihre Kameraden, auf die Ihr Tun oder Lassen nachteilige Auswirkungen haben kann.

Josef Schmakal feierte die diamantene Hochzeit

Der älteste Invalide unseres Werkes, der zugleich der älteste noch lebende Bergmann in den Erkelenzer Landen ist, unser Kamerad Josef Schmakal aus Kleingladbach, konnte am 8. November mit seiner Frau Maria das seltene Fest der diamantenen Hochzeit feiern.

Josef Schmakal ist der erste Angehörige unserer großen Werksfamilie, dem das Glück zuteil wurde, mit einer tüchtigen und redlichen Frau 60 Jahre lang den gemeinsamen Lebensweg zu gehen. Sie hat Freud und Leid mit ihm geteilt und ist ihm immer ein guter Kamerad gewesen.

Das Ehepaar Schmakal stammt aus der Steiermark. Dort verfuhr Josef Schmakal, der im März dieses Jahres sein 90. Lebensjahr vollendete, vor 76 Jahren auf einer kleinen Schachtanlage die erste Schicht. Einen gesetzlichen Jugendschutz gab es damals noch nicht. Und so wurde Josef Schmakal gleich in die Grube verlegt, um täglich zwölf Stunden als Schlepper sein Brot zu verdienen.

Er weiß sich noch sehr gut dieser harten Zeit zu entsinnen. Die Kohlen mußten mit Tragen mehrere hundert Meter weit zu einem Lagerplatz geschleppt werden. Für diese Arbeit erhielt er einen Schichtlohn von 70 Pfennig. Eine Zeitlang war er auch als Treiber an der Wettermühle beschäftigt. Die Wettermühle mußte von Hand angetrieben werden. Um eine kleine Zulage auf seinen kargen Schichtlohn zu bekommen, wandte er einen Kniff an, durch den — wie er sagte — die Wettermühle so in Schwung gekommen sei, daß die Lutten am Brüllen gewesen wären.

Auf der gleichen Schachtanlage wurden im Tagesbetrieb auch weibliche Arbeitskräfte beschäftigt. Und hier lernte Josef Schmakal seine Frau kennen. Als sie am 8. November 1902 den Bund fürs Leben schlossen, arbeitete er schon zwei Jahre auf einer Schachtanlage im Ruhrgebiet, wo die Arbeitsbedingungen und die Lohnverhältnisse wesentlich besser waren als in seiner steiermärkischen Heimat.

Zwanzig Jahre arbeitete Josef Schmakal auf verschiedenen Schachtanlagen im Ruhrgebiet. Dann hörte auch er von der aufstrebenden Zeche Sophia-Jacoba im Aachener Steinkohlenbezirk, auf der tüchtige Bergleute einen guten Lohn verdienen sollten. Er verließ das Ruhrgebiet und fuhr am 1. Oktober 1920 als Kohlenhauer auf Sophia-Jacoba an.

Der „Jupp“ war bald in der ganzen Belegschaft bekannt. Einmal wegen seines sprichwörtlichen Humors, mit dem er sich und seinen Kameraden manche frohe Stunde bereitete, zum anderen wegen seiner dicken Backe, denn er konnte nie ohne Priem sein. Alt und jung hatten den immer zu Späßen aufgelegten gebürtigen Österreicher gern, und so fiel es Josef Schmakal nicht schwer, mit seiner Familie bei uns heimsich zu werden. Als er am 15. Februar 1931 das Gezähe aus der Hand legte und als Vollinvalide aus der Belegschaft ausschied, hatte er 44 Bergmannsjahre hinter sich.

Ehe die Schmakals vor über 30 Jahren in Kleingladbach ein Haus erwarben, hatten sie in der Hückelhovener

Bergmannssiedlung gewohnt. Kleingladbach ist ihnen aber in diesen drei Jahrzehnten zur eigentlichen Heimat geworden, wozu beigetragen haben mag, daß sie sich in der ganzen Dorfgemeinschaft großer Wertschätzung und Beliebtheit erfreuen dürfen.

Wie sehr sich die Eheleute Schmakal aber auch mit der Gewerkschaft Sophia-Jacoba verbunden fühlen, beweist die Tatsache, daß ihre beiden Söhne Alois und Alfred dem Vater auf dem Weg zur Grube folgten. Alois Schmakal gehört seit 30 Jahren zur Belegschaft und sein Bruder Alfred war 23 Jahre bei uns beschäftigt; er ist

im Jahre 1948 verstorben. Auch der Schwiegersohn Paul Magera gehörte 30 Jahre zur Belegschaft, bevor er als Invalide ausschied.



Josef Schmakal mit Frau

An seiner diamantenen Hochzeit wurden dem Jubelpaar Josef u. Maria Schmakal zahlreiche Ehrungen zuteil. Die Nachbarschaft schmückte Haus und Straße und gratulierte mit einem Geschenk, u. die Dorfgemeinschaft veranstaltete in der Romersmühle eine Glückwunschfeier, an der sich zahlreiche Vereine beteiligten. Hier würdigte Pfarrer Masfeller aus Kleingladbach den Lebensweg des Jubelpaares.

Zu den zahlreichen Gratulanten gehörten u. a. auch der Kreisdeputierte Falk, der als Vertreter des Landrates die Glückwünsche des Regierungspräsidenten und des Landkreises überbrachte, Bürgermeister Weidmann und Gemeindedirektor Dr. Rürup, außerdem die Ratsmitglieder Kohnen, Neumann und Paulussen.

Der Grubenvorstand ließ seine Glückwünsche durch Arbeitsdirektor Schmitz überbringen, während Betriebsratsmitglied Erdweg im Namen des Betriebsrates und der Belegschaft dem Hochzeitspaar alles Gute wünschte.

Arbeitsdirektor Schmitz sagte in seiner Glückwunschansprache u. a., es freue ihn besonders, daß er im Namen des Grubenvorstandes der Gewerkschaft Sophia-Jacoba dem ältesten Bergmann unseres Werkes zur diamantenen Hochzeit gratulieren dürfe, einem Mann, der 44 Jahre als Bergmann seine Pflicht erfüllt habe, davon lange Zeit als Belegschaftsmitglied unseres Werkes. In diesen Glückwunsch müsse auch Frau Schmakal eingeschlossen werden, denn sie sei immer eine vorbildliche Hausfrau und Mutter gewesen und habe sich wie ihr Mann mit dem Werk verbunden gefühlt. Trotz ihres hohen Alters seien die Eheleute Schmakal noch geistig und körperlich rüstig. Er wünsche ihnen von Herzen auch weiterhin Gesundheit und Wohlergehen.

Betriebsratsmitglied Willi Erdweg betonte, daß er dem alten Sophia-Jacoba-Kumpel Schmakal und seiner Frau im Namen des Betriebsrats und der Belegschaft Glück und Segen zu ihrem seltenen Fest wünsche. Er freue sich, feststellen zu können, wie gesund und rüstig, wie lebendig und witzig die beiden alten Leutchen noch seien. Sein und seiner Kameraden Wunsch sei es, daß ihnen noch lange Gesundheit und Rüstigkeit beschieden blieben, damit sie weiterhin ihren von Sorgen befreiten Lebensabend genießen könnten.

Aus dem Betriebsgeschehen

Die durchschnittliche verwertbare Tagesförderung stieg im Oktober auf 5 327 t an und erreichte im „Weihnachtsmonat“ November mit 6 005 t ihren diesjährigen Höchststand.

Mit der Förderung erhöhte sich auch die Leistung des Untertagebetriebes auf 1 563 kg/MuS im Oktober und 1 666 kg/MuS im November. Die durchschnittliche Leistung für den Zeitraum Januar bis November beträgt 1 606 kg/MuS und übertrifft damit die vergleichbare Leistung des Vorjahres um 44 kg/MuS.

Der Anteil der Wasch- und Klaubeberge an der Bruttoförderung sank gegenüber dem besonders ungünstigen Monat September wieder ab. Er betrug im Oktober 46,34 % und im November 43,43 %.

Die Unfallstatistik weist für die Gesamtanlage im Oktober 79,08 und im November 102,50 Unfälle je 100 000 verfahrenen Schichten aus.

In den Abbaurevieren nahm die Betriebsentwicklung folgenden Verlauf:

Im Hobelstreb Fl. Rauschenwerk Rev. 3 verstärkte sich eine im unteren Strebteil nahezu parallel zur Förderstrecke laufende Überschiebung und erreichte eine Verwurfshöhe von ca. 4 m. Der Hobelbetrieb wurde Ende Oktober eingestellt, der Panzerförderer an der Störung unterteilt und der Streb ab Anfang November auf Abbauhammergewinnung umgestellt.

Der im September neu in Verhieb genommene Hobelstreb Flöz Merl Rev. 4 brachte eine erfreuliche Steigerung von Förderung und Leistung. Der durchschnittliche tägliche Abbaufortschritt stieg von 3,12 m im Anlaufmonat auf 4,64 m im November an.

Obwohl sich der Hobelstreb Fl. Rauschenwerk Rev. 6 mit dem Erreichen des Sicherheitspfeilers von Schacht 4 um ca. 40 m verkürzte und im oberen Strebteil eine Störungszone überwunden werden mußte, konnte bei einem durchschnittlichen Abbaufortschritt von 4,1 m/Tag ein weiterhin gutes Betriebsergebnis erbracht werden.

Im Hobelstreb Fl. Rauschenwerk Rev. 8 waren Förderung und Leistung rückläufig. Der Abbaufortschritt wurde behindert durch eine Überschiebung am Hauptantrieb und eine Störungszone, in deren Bereich im oberen Strebteil Flözvertaubungen bis zu 12 m Länge und Kohlenmächtigkeiten bis zu 2 m auftraten. Mitte November erreichte der Streb eine aus der Umfahrung an Blindschacht 208 entgegengefahrne neue Bandstrecke und wurde um 46 m eingekürzt.

Im Oktober kam der bis dahin von der Ausbildungsabteilung als Lehrrevier betriebene Umlegepanzerstreb Flöz Hüls, 1. Sohle als Rückpanzerstreb Rev. 9 voll in Verhieb. Das Revier baut einen Restpfeiler von Flöz Hüls und fördert auf der 1. Sohle an Schacht 2. Eine Beschleunigung des Verhiebs wurde erforderlich, da der Abbau bis zur Fördereinstellung des Schachtes 2 abgeschlossen sein muß.

Ende Oktober wurde in dem Hobelstreb Flöz Meister Rev. 10 der Abbau aufgenommen. Der Streb war mit einer Reißhakenhobelanlage ausgerüstet, die jedoch bereits nach kurzer Laufzeit durch einen Anbauhobel ersetzt werden mußte, da das Flöz stellenweise mit 17° in Abbaurichtung einfiel und eine sehr starke Abnutzung an den Schleißblechen der Hobelkettenführung auftrat.

Im Hobelstreb Flöz Merl Rev. 13 konnten Abbaufortschritt und Förderung gesteigert werden, obwohl zwei

Störungen mit stark wechselndem Verwurf überwunden werden mußten.

Der Hobelstreb Flöz Meister Rev. 16 wurde nach einmonatigem Hobeinsatz wieder auf Handverhieb umgestellt. Eine Anfang Oktober am Hauptantrieb angefahrne Überschiebung zog sich in den Streb und erreichte eine Verwurfshöhe von 2,50 m. Der Streb mußte im Störungsbereich mehrmals neu aufgehauen und der Strebpanzer unterteilt werden.

In dem mit einem Megahobel ausgerüsteten Hobelstreb Fl. Meister Rev. 17 konnte der durchschnittliche tägliche Abbaufortschritt von 1,97 m im September auf 3,10 m im November gesteigert werden. Entsprechend günstig entwickelten sich Förderung und Revierleistung.

Eine wesentliche Verbesserung des Betriebsergebnisses brachte bei um 12 % mächtiger gewordenem Flöz und um 118 % mehr als verdoppeltem Abbaufortschritt der Hobelstreb Flöz Croat Rev. 21. Der Streb nähert sich seiner Baugrenze und wird Anfang des neuen Jahres auslaufen.

Der Hobelstreb Fl. Gr. Altwerk Revier 22 wurde mit Erreichen der 1. Abteilung 1. Sohle von Rückbau auf Feldwärtsbau umgestellt. Besonders erwähnt sei an dieser Stelle die Belegung der Bandstrecke, die im Monat November ohne Einsatz einer Lademaschine 115,9 m Strecke aufgefahren hat. Mit den im Streb versuchsweise eingesetzten hydraulischen Ausbaurahmen der Firma Westfalia wurden bisher gute Erfahrungen gemacht. Desgleichen bewährte sich ein anstelle von 2 Reißhakenhobeln versuchsweise eingebauter Megahobel der Firma Beien sehr gut.

Rückläufig waren Förderung und Leistung des Hobelstreb Flöz Meister Rev. 26. Der Streb verkürzte sich im Monat Oktober beim Unterfahren der 5. Abteilung um ca. 50 m und erreichte erst im November wieder seine volle Länge. Zusätzliche Schwierigkeiten brachten eine Störungszone mit gebräunten Dachschieben und stellenweise sehr fester Kohle.

Neu in Verhieb genommen wurde Anfang Oktober der Hobelstreb Flöz Gr. Altwerk Rev. 28. Der Streb lief mit gutem Ergebnis an. Bereits im November stieg, trotz eines Flözeinfallens von ca. 28°, der tägliche Abbaufortschritt auf 3,27 m.

Von den Aus- und Vorrichtungsrevieren wurden aufgefahren:

	Oktober	November
Gesteinsstrecken-Neufahrung	344 m	440 m
Gesteinsstrecken-Erweiterung	202 m	220 m
Flözstrecken	989 m	1033 m
Auf- und Abhauen	293 m	681 m
Blindschächte	37 m	33 m

Schacht 6

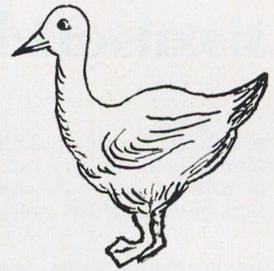
Der Schachtteil von der 2. zur 4. Sohle wurde am 24. Oktober mit der 4. Sohle durchschlägig. Bis Ende November stand der Schacht bis Teufe 233,00 m in Mauerung.

Übertage wurden die Montagearbeiten an der Stahlbaukonstruktion der Schachthalle aufgenommen, der Schachtkeller bis auf die Decke fertiggestellt und das Fundament für den Turm oberhalb der Zerrplatte eingebracht.

Tagesbetrieb

Die Brikettproduktion erreichte im Tagesdurchschnitt der Monate Oktober und November 1 975 t und lag damit 37 t höher als im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Die Weihnachts



Aus der Gezähkiste eines alten Invaliden

Die Geschichte, die ich hier erzähle, ereignete sich im Jahre 1903 in der Weihnachtszeit. Wir waren eine Kameradschaft, die aus vier Mann bestand. Jeder auf der Grube wußte, daß wir durch dick und dünn miteinander gingen. Auch wenn der eine oder andere einmal Hilfe zu Hause brauchte, waren wir da, ohne daß lange darum gebeten werden mußte.

Jupp und Hannes verstanden sich besonders gut und kannten eigentlich kein Geheimnis voneinander. Deshalb war Jupp sehr verwundert, als an einem Morgen in der Waschkau Hannes ihn zwar anlachte und „Glückauf!“ zurief, aber nicht bei ihm stehenblieb.

„Nanu“, dachte Jupp verdutzt, „der Hannes hat doch nicht etwa das große Los gewonnen, daß er so übers ganze Gesicht strahlt und nicht mal 'nen Augenblick bei mir stehenbleibt?“ — Die Neugierde plagte ihn, und als sie im Ort angekommen waren, fragte er Hannes, warum und wieso er so gut aufgelegt sei?

„Hm...“, machte Hannes, erwiderte aber nichts.

Jupp wurde ungeduldig. „Hat dir deine bessere Hälfte 'nen Klaren versprochen?“

„Das auch“, sagte Hannes und schmunzelte immer noch. Es gefiel ihm zu gut, daß er seinen Kumpel ein wenig auf die Folter spannen konnte. Hartnäckig, wie Jupp nun einmal war, fragte er weiter, bis Hannes endlich den Grund seiner guten Laune preisgab. „Weißt du“, sagte er und zwinkerte, „ich hab 'ne Gans gewonnen, 'ne ganz fette Weihnachtsgans.“

Das war nun kein Grund zur Aufregung. Aber dem Jupp ließ es trotzdem keine Ruhe. Er dachte darüber nach, daß so eine schöne fette Weihnachtsgans auch bei ihm zu Hause genau das Richtige wäre, zumal sie nicht viel gekostet hatte, und er beschloß, die Vorfreude des Hannes ein wenig zu dämpfen. Deshalb sagte er mit scheinheiliger Miene: „Also, Hannes, dann paß mal schön auf, daß dir der Weihnachtsbraten nicht geklaut wird. Du weißt doch, wie die Menschen heutzutage sind!“

Hannes schüttelte den Kopf. „Ach was“, erwiderte er, „die klaut mir schon keiner.“ — Dann warf er sich in die Brust: „Möcht' ich auch niemand raten, Jupp. Du weißt doch, mein Köter, der ist scharf, mit dem ist nicht zu spaßen.“

Da mischte sich Kumpel Konrad ins Gespräch. Er war der Jüngste in der Kameradschaft. Konrad meinte augenzwinkernd zu Jupp. „Hast recht, Jupp. Da drauf würd' ich mich nicht verlassen, wenn ich Hannes wäre. Hund bleibt immer nur Hund...“

Gegen diese etwas boshaft geäußerte Meinung ereiferte sich Hannes. Wie ein echter Tierliebhaber verteidigte

und lobte er seinen Hund, der nicht eine einzige schlechte Eigenschaft habe. Dann protzte er sogar, es könne ja einer mal versuchen, ihm die Gans zu klauen. Aber er garantiere für nichts und komme auch für nichts auf.

Der dritte der Kameradschaft, Kumpel Will, stieß Jupp unauffällig an, als er Hannes fragte: „Sag mal, du, ist dein Köter eine ‚Sie‘ oder ein ‚Er‘?“

Hannes warf sich wieder in die Brust. „Mein Prinz eine Sie — Mensch, Will, bei dir piept's wohl?“

Wenige Tage später wurde Hannes — nur für eine Schicht — in eine andere Kameradschaft verlegt. Und prompt faßten Jupp, Konrad und Will den Plan, dem Hannes die Gans zu stehlen, allerdings nur so zum Spaß.

Will hatte eine Idee, die auch den beiden anderen gefiel. In einer der nächsten Nächte, wenn etwas Wind aufgekommen sei, wolle er mit seiner „Rosi“ Hannes, besser gesagt dem Prinz von Hannes, einen Besuch machen. Er wette, daß Rosi, seine Hündin, den Prinz so beschäftige, daß Jupp und Konrad in der Zwischenzeit in aller Seelenruhe die Gans aus dem Stall von Hannes entführen könnten.

Und so geschah es. Will machte zunächst eine Erkundungsrunde um Hannes' Haus. Dabei stellte er fest, daß der Stall nicht abgeschlossen war. Prinz hatte ihn zwar bemerkt, aber nur einmal angeschlagen, weil ihn das Hundefräulein Rosi von seiner Pflicht, seinen Herrn und Gebieter auf die fremden Besucher aufmerksam zu machen, ablenkte. So konnten Jupp und Konrad ungestört ihr Vorhaben durchführen. Und Will war sogar so übermütig, daß er den Prinz losleinte, der dann prompt der Gesellschaft bis zu seiner Wohnung folgte.

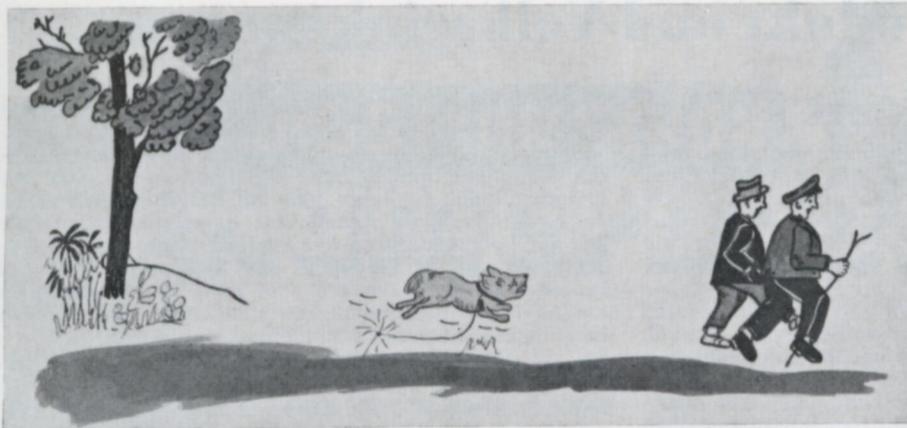
Die drei spannten natürlich auf das Gesicht des Hannes, als der am nächsten Morgen zur Schicht kam. Hannes sah aus, als wären ihm alle Felle fortgeschwommen. Vom Schacht bis zum Revier sprach er kein Wort.

Jupp zeigte die unschuldigste Miene von der Welt, als er beim Buttern Hannes fragte: „Sag mal, was ist denn dir über die Leber gekrochen, Kumpel?“

Hannes schwieg einen Augenblick, dann polterte er los: „Lumperei, so was, einem armen Kumpel die Weihnachtsgans zu stehlen! — Und meine Plagen haben sich so auf den Festbraten gefreut...“

Konrad tat überrascht. „Wie — aber das ist doch nicht möglich, Hannes!“ rief er. „Wo du doch so einen scharfen Köter hast.“

Das Gespräch ging hin und her. Hannes beteuerte, er sage die reine Wahrheit. Ganz niederträchtige Spitzbuben hätten ihm in der Nacht die Gans aus dem Stall geholt. Ob er so fest geschlafen habe, daß er den Prinz



nicht hörte, das wisse er nicht. Aber er werde die Kerle schon finden — und dann Gnade ihnen!

Nun fingen die drei an zu sticheln. „Natürlich hast du fest geschlafen, Hannes. Wahrscheinlich dein Prinz aber auch“, sagte Will. Eine wegwerfende Handbewegung von Jupp. „Du hast Stein und Bein auf deinen Hund geschworen, Hannes.“ Und Konrad ergänzte ihn: „Köter bleibt Köter. Würde dein Prinz was taugen, dann hätte er dich wachgebellt.“

Hannes nickte nachdenklich. „Versteh ich auch nicht, versteh ich wirklich nicht. Mein Prinz war immer beim geringsten Laut schon da. Die Gauner müssen was mit ihm angestellt haben.“

Jupp war überrascht, als ihn am späten Nachmittag Hannes in der Wohnung aufsuchte. Er habe lange über die Sache nachgedacht, erklärte er, und nun sei ihm klar, daß sein Prinz versagt habe. Grimmig fuhr er fort: „So 'n Vieh halt ich nicht mehr länger. Der Köter muß mir aus'm Haus.“

Jupp versuchte seinen Kumpel zu beschwichtigen. Aber Hannes redete sich immer mehr in Zorn. Schließlich erklärte er, ein Hund, der nicht wachsam sei, verdiene sein Futter nicht. Und so ein Vieh müsse sterben.

Da erschrak Jupp ein bißchen. Denn das wollte er nun doch nicht, daß das treue Tier nur wegen eines übermütigen Streiches sein Leben lassen sollte. Aber in diesem Zustand wollte er Hannes noch nicht aufklären, weil — nun ja — ihre Freundschaft sollte doch nicht in die Brüche gehen.

Jupp spazierte mit Hannes in den Garten und redete auf ihn ein. Er solle es sich doch noch mal überlegen. Ein Tier habe schließlich keinen Verstand, und außerdem wisse er ja auch nicht, was da losgewesen sei. Vielleicht habe sich nur jemand einen Scherz mit ihm erlaubt.

Der gute Hannes hätte nun wirklich merken müssen, woher der Wind wehte. Aber in seinem Zorn dachte er an nichts anderes mehr als an das Versagen seines Hundes. — Dem Jupp erklärte er, Prinz bekomme höchstens noch eine Gnadenfrist von einem Tag.

Am nächsten Nachmittag ging Jupp zu Hannes in die Wohnung. Wieder versuchte er, den Kumpel von seinem Vorhaben abzubringen. Doch Hannes blieb dabei, daß der Köter nichts taue und deshalb sterben müsse.

Jupp überlegte einen Augenblick. „Gut“, sagte er, „wenn du's nicht anders willst. Ich will dir dabei behilflich sein.“ Dann gab er Hannes den Auftrag, im nahen Wald an einer alten Buche eine Grube auszuwerfen. Dort werde er, weil Hannes es ja doch nicht könne, den

Hund töten und gemeinsam wollten sie ihn dann begraben.

Am Abend kam Jupp wieder. Hannes nahm den Prinz an die Leine. Dann gingen sie gemeinsam in den Wald.

An der alten Buche befestigte Jupp eine — aus Lehm — nachgemachte Patrone am Hals des Hundes und verband sie mit einer Zündschnur.

Als Hannes dies sah, ging es ihm durch Mark und Bein. Er mußte den Kopf wegdrehen. Es zuckte ihm plötzlich in den Händen. Am liebsten hätte er

die Patrone vom Hals seines treuen Hundes abgerissen.

Aber da stand der Jupp. Mußte er nicht befürchten, der würde ihn wegen seiner „Gefühlsduselei“ auslachen? Und was würden die Kameraden sagen, wenn sie es hörten? Nein! Nein! So nicht! Der Prinz mußte weg!

Aber mit ansehen konnte er es nicht. Das konnte er mit dem besten Willen nicht. Und so nahm er die Beine in die Hand und ging rasch zwanzig, dreißig Meter in den Wald hinein.

Der pfiffige Jupp hatte alles genau überlegt. Den Prinz hatte er nur mit einer ganz dünnen Kordel an die Buche angebunden. Dann steckte er die Zündschnur in Brand und lief zum Hannes hinüber.

Prinz saß einen Augenblick ganz still. Als er jedoch die Funken an der Schnur bemerkte, rannte er dreimal wie besessen um den Baum herum, riß sich los und sprang auf seinen Herrn zu.

Hannes wurden die Knie weich. Er packte Jupp am Arm und schrie: „Fort! Fort! Wir gehn sonst mit in die Luft!“

Der Hund rannte ihnen aber nach. Als die Zündschnur abgebrannt war und die Explosion ausblieb, blieb Hannes aufatmend stehen, starrte zuerst auf Prinz, dann auf Jupp, dann zögerte er einen Augenblick und sah sich die Patrone an.

Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Mit weitem Schwung warf er das Lehmklümpchen in den Wald, packte Jupp an beiden Schultern und rüttelte ihn. „Du Schuft!“ schrie Hannes. „Du Lump! Du Gauner! Du nur hast mir die Gans gestohlen!“ Aber es war kein Zorn mehr in seiner Stimme, eher ein befreites Aufatmen. Und als Prinz sich an seinen Knien rieb, bückte er sich und streichelte ihn und sagte zärtlich: „Du armer Hund, beinah' wärst du unschuldig gestorben...“

Und das war das Ende. Hannes und Jupp trommelten Will und Konrad aus ihren Wohnungen. Will lieferte die bei ihm untergebrachte Gans dem Eigentümer wohlbehalten zurück. Dann zogen sie — Hannes die Gans auf dem Arm und Prinz an der Seite — zu seiner Wohnung, wo die Gans wieder in ihre Pension kam. Danach setzten sie sich zusammen, und die drei erzählten Hannes haargenau, wie der „Diebstahl“ vonstatten gegangen war. Was blieb ihm da übrig, als seine guten alten Kumpel zu einer Flasche „Klarem“ einzuladen.

Der Streich der drei blieb nicht verborgen. In wenigen Tagen machte er die Runde. Auf der ganzen Grube wurde viel darüber gelacht.

H. R., Schaufenberg

Sozialprodukt und Volkseinkommen

Sparen fördert den Wohlstand

Aus einem Meer von Zahlen und Berechnungen wird Jahr um Jahr das Sozialprodukt präsentiert, der Wert aller während eines Jahres produzierten Güter und Leistungen, der Ertrag unserer Volkswirtschaft. Der Vergleich mit dem Ergebnis des Vorjahres ergibt die „Wachstumsquote“. Dieser Begriff, noch moderner als das Sozialprodukt, begegnet uns auf Schritt und Tritt. Die Wachstumsquote gibt in Prozenten und Zehntelprozent an, ob und wie wir wirtschaftlich vorangekommen sind, wie der Wohlstand sich vermehrt hat. Der Vergleich mit dem Sozialprodukt anderer Länder, dort auch Nationalprodukt genannt, zeigt, welches Land am schnellsten vorwärtskommt. Es gab in den letzten Jahren geradezu ein Wettrennen um die höchste Wachstumsquote, an der sich mit besonderem Eifer die kommunistischen Länder beteiligten, die diese Quote als „Soll“ auf Jahre hinaus vorausplanen.

Das Sozialprodukt des Jahres 1961 erreichte in der Bundesrepublik rund 311 Milliarden DM (1960 = 283) und stieg damit um 9,9 Prozent. Das Volkseinkommen ist kleiner, es wird mit 241 (für 1960 mit 220) Milliarden DM angegeben. Es erhöhte sich also um 9,5 Prozent insgesamt; je Einwohner um 7,7 Prozent auf 4442 DM. Was versteht man unter dem Begriff Volkseinkommen? — Die Summe der Löhne, Gehälter, der Dividenden und Zinsen, der Mieten und Pachten und der Unternehmervgewinne, also die Summe der Vergütungen für körperliche und geistige Arbeit, für die Benutzung von Boden, Wohnungen und Kapital. Man nennt das Volkeinkommen auch „Sozialprodukt zu Faktorpreisen“. Die Faktoren, genauer gesagt, die Produktionsfaktoren, sind Arbeit, Boden und Kapital. Sie heißen Faktoren, weil sie die Produktion und überhaupt die wirtschaftlichen Werte schaffen, die das Sozialprodukt, das Volkseinkommen ergeben. Die Kosten der Produktion, die als Lohn, Gehalt, Zins, Miete, Pacht bezahlt werden müssen, sind zugleich Einkommen für die Arbeiter, Angestellten, Beamten, für die Unternehmer und freiberuflich Tätigen, denen die Zahlungen zufließen. Da sich diese Zahlungen kaum auf Heller und Pfennig feststellen lassen, können Sozialprodukt und Volkseinkommen gar nicht so genau errechnet werden, wie man an Hand der mitgeteilten Zahlen vermutet; es handelt sich um mehr oder weniger genaue Schätzungen.

Es gibt Aufstellungen über die Entstehung, Verteilung und Verwendung des Sozialprodukts. 1961 war an der Entstehung des Sozialprodukts die Landwirtschaft nur noch mit 5,7 (vor 10 Jahren mit 10,3) Prozent beteiligt, die Warenproduktion, das heißt Industrie und Handwerk, mit 54,1 (1951 mit 51,4) Prozent, Handel und Verkehr mit 19,8 (19,9), die Dienstleistungen mit 20,4 (18,4) Prozent. Die Dienstleistungen sind ein weites Feld. Sie umfassen die Leistungen der Kreditinstitute, Versicherungen, der Wohnungsvermittlung, des Staates und anderer Dienste mit den dafür bezahlten Löhnen, Gehältern, Honoraren (Ärzte, Rechtsanwälte) und Gebühren. Das Volkseinkommen ist kleiner als das Sozialprodukt, weil das Sozialprodukt auch die Verbrauchssteuern, Zölle und Investitionen enthält. Es würde zu weit führen, alles genau erklären zu wollen, zum Beispiel den Unterschied zwischen Bruttosozialprodukt und Nettosozialprodukt. Man muß aber wissen, daß sie bei der Berechnung der Preise eine wichtige Rolle spielen. Schaltet man für das Jahr 1961 die Preiserhöhung aus, dann stieg das Sozialprodukt nur um 5,3 Prozent. Das ist die reale Erhöhung und sie ist wesentlich geringer als die oben genannte nominelle Steigerung um 9,9 Prozent.

Eine genaue Rechnung über die Verteilung des Volkseinkommens gibt es nicht. Die Statistik kann nicht in jeden Geldbeutel und auf jedes Konto sehen. Verhältnismäßig einfach ist das Einkommen aus unselbständiger Arbeit, aus Lohn und Gehalt, zu überblicken. Außer der Lohnstatistik geben Lohnsteuer und Sozialbeiträge Anhaltspunkte. Der Anteil der unselbständigen Arbeit am

Volkseinkommen hat sich 1961 von 60,6 auf 62,3 Prozent erhöht (vor 10 Jahren waren es 59,2 Prozent). Die Erhöhung seit 1951 ist zu erklären mit dem größeren Anteil der Lohn- und Gehaltsempfänger an der Zahl der Erwerbstätigen. Im Jahre 1961 hat das Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit, das Einkommen einschließlich der Lohnsteuer und der Sozialbeiträge, um 12,4 Prozent zugenommen, ungefähr wie im Vorjahre mit 12,3 Prozent. Da sich aber 1961 die Zahl der Arbeitnehmer um 2,4 Prozent vermehrt hat, sind Löhne und Gehälter im Durchschnitt nur um 10,1 Prozent gestiegen.

Die Produktivität, die Produktionsleistung je Erwerbstätigen, hat nur um knapp 4 Prozent zugenommen. Höheres Einkommen sollte aber nur aus größerer Produktivität kommen. Darum ist die stärkere Zunahme der Löhne und Gehälter im Vergleich zur Produktivität Anlaß zu sozialen Diskussionen geworden, in der Sorge, die Volkswirtschaft könnte überfordert werden. Das selbständige Einkommen, Unternehmereinkommen genannt, und das Einkommen aus Vermögen sind 1961 nur um 4,8 Prozent gestiegen gegenüber 13,2 Prozent im Jahre 1960. Der Anteil des selbständigen Einkommens am Volkseinkommen ist entsprechend zurückgegangen, von 39,4 auf 37,7 Prozent. Das sind, wie gesagt, Schätzungen der amtlichen Statistik nach bestem Wissen und Gewissen. Vom Unternehmereinkommen wird ein verhältnismäßig großer Teil investiert. Als Wirkung des Rückganges befürchtet man eine Einschränkung der Investitionen. Das wäre der Fall, wenn das Mehreinkommen der Arbeitnehmer ganz verbraucht würde. Die Beschäftigung wird entscheidend von Investitionen, von der Erweiterung und Verbesserung der Produktionsanlagen, bestimmt. Eine Erhöhung des Einkommens gestattet nicht nur größeren Verbrauch, es verpflichtet auch zu größerer Sparsamkeit. Die vielgenannte Wachstumsquote ist von einer zunehmenden Sparquote abhängig. Darüber gibt es keinen Zweifel, denn größere Einkommen haben höhere Ansprüche, die nur mit besseren und neuen Investitionen befriedigt werden können. Es genügt, an die vielen Autos, Kühlschränke, Waschmaschinen und neuen Wohnungen zu erinnern, die nicht fertig vom Himmel fallen. Neue Investitionen setzen jedenfalls mehr Sparkapital voraus. Lohnerhöhungen, welche die Unternehmervgewinne vermindern, müssen daher zu größerer Sparsamkeit führen, die überdies den Vorzug hat, daß die Arbeitnehmer ihr Vermögen, ihre wirtschaftliche Sicherheit und Unabhängigkeit verbessern. Es kommt nicht nur auf die Verteilung des Einkommens an, sondern auch auf die Verwendung. Es wird darum jedes Jahr über die Verwendung des Sozialprodukts und damit über die des Volkseinkommens berichtet. Dabei zeigt sich, daß bisher die Investitionen nicht zu kurz gekommen sind; das bestätigt auch die Vollbeschäftigung. Mit ihr hat sich und mußte sich der Anteil der Investitionen vermehren. Ein Rückgang wäre für die Konjunktur gefährlich. Vom Sozialprodukt wurden verwendet (in Prozenten):

für	1951	1955	1960	1961
Privatverbrauch	61,1	58,0	56,8	56,9
Staatsverbrauch	14,7	13,3	13,6	13,9
Investitionen	22,3	26,3	26,8	26,8
Außenbeitrag	1,9	2,4	2,8	2,4

Der Außenbeitrag ergibt sich als Plus oder Minus aus dem Wirtschaftsverkehr mit dem Ausland. Die Prozentzahlen zeigen, daß der Privatverbrauch im Vergleich zu 1951 zugunsten der Investitionen zurückgegangen ist. Das ist eindeutig eine Wirkung des erhöhten Wohlstands. Richtiger gesagt: höhere Investitionen fördern den Wohlstand. Es ergibt sich die einfache Schlußfolgerung, daß der Wohlstand von der Sparsamkeit abhängig ist. Je mehr wir sparen, um so mehr sichern wir die volle Beschäftigung, mehr wir unser künftiges Einkommen und Vermögen. Die Kraft, Wohlstand zu schaffen, ist wichtiger als der Wohlstand selbst. Dr. —n.



WISST IHR SCHON Kameraden...

... daß der nordamerikanische Zechenverband den Weltverbrauch an in den USA geförderter Kohle für das neue Jahr um 7 Mill. t höher schätzt als im abgelaufenen Jahr? Die Amerikaner rechnen mit einem Verbrauchsanstieg auf 429 Mill. t.

... daß polnische Geologen in Mittelpolen neue Braunkohlenvorkommen entdeckt haben wollen, die auf über 2 Mrd. t geschätzt werden? Mit dem Abbau soll nach 1965 begonnen werden.

... daß Algerien beabsichtigt, seine Energiewirtschaft, den Bergbau und den Außenhandel zu verstaatlichen?

... daß von April bis Oktober dieses Jahres der Absatz von hochwertigen Hausbrandkohlen im Aachener Steinkohlenbezirk um 15% gesteigert werden konnte?

... daß in der gleichen Zeit auch der Ruhrbergbau seine Hausbrandproduktion wesentlich steigern konnte? Sie lag um 1,3 Mill. t höher als in der gleichen Zeit des Vorjahres.

... daß in den rd. 17 Millionen bundesdeutschen Haushaltungen 20 Millionen Ofen und 26 Millionen Küchenherde vorhanden sind? Die Ofen werden zu 80% mit Kohle, zu 8% mit Öl und zu 2% mit Gas beheizt. 12% der Wohnungen haben Zentralheizung. Von 26 Millionen Küchenherden werden über 13 Millionen mit Kohle, 7 Millionen mit Strom und 6 Millionen mit Gas betrieben.

... daß Ministerpräsident Dr. Meyers erklärte, die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen werde ihr Versprechen einhalten und dem Bergbau im Rahmen des Möglichen helfen. Zusammen mit dem Bund wolle die Landesregierung auch dafür sorgen, daß den Bergleuten die Vorteile der Bergmannsprämie erhalten bleiben.

... daß der 1. Vorsitzende der IG-Bergbau und Energie, Heinrich Gutermuth, die Bundesregierung mit allem Nachdruck aufgefordert hat, endlich eine andere, bessere Energiepolitik zu betreiben und neue Wege einzuschlagen? Es fehle vor allem die große Entscheidung, welchen Anteil die Steinkohle an der künftigen Energieversorgung der Bundesrepublik und der Europäischen Gemeinschaft erhalten solle.

... daß die Sowjetunion bis zum Jahre 1980 die Verdoppelung ihrer Kohlenförderung anstrebt? Dieses Ziel soll durch höhere Mechanisierung und andere Gewinnungsmethoden erreicht werden.

... daß das erste vollautomatisch betriebene Steinkohlenkraftwerk der Bundesrepublik, das in Schmehausen bei Hamm gebaut wird, voraussichtlich im Frühjahr 1963 den ersten Strom erzeugt?

... daß der Unternehmensverband Ruhrbergbau die Bundesregierung aufgefordert hat, unverzüglich geeignete Maßnahmen einzuleiten, um rechtzeitig eine weitere gefährliche Schrumpfung des Steinkohlenbergbaus zu verhindern? Der Verband verlangt, die Bundesregierung solle dafür sorgen, daß die heutige Steinkohlenförderung auf jeden Fall aufrechterhalten werden kann.

... daß Bundesatomminister Professor Balke erklärte, nach seiner Ansicht könne auch bei steigendem Einsatz von Kernenergie niemals auf Kohle und Öl verzichtet werden, wenn die deutsche Wirtschaft den Anforderungen der Massenproduktion gewachsen bleiben wolle?

... daß der Franzose Jean Couture, stellvertretender Generaldirektor der „Charbonnages de France“, erklärte, das Funktionieren der vor 10 Jahren gegründeten Europäischen Kohlen- und Stahlgemeinschaft sei nicht sehr befriedigend? Wenn man es noch mal zu tun hätte, sei es sehr schwierig, die Errichtung eines gemeinsamen Kohlenmarktes zu verteidigen.

... daß einer der größten Wäschereibetriebe Australiens, der 10 Jahre lang auf Ölbasis betrieben worden war, jetzt auf Kohle umgestellt wird? Die Firma begründet ihre Entscheidung damit, sie werde dazu aus Wettbewerbsgründen genötigt.

... daß die Kuba-Krise belgische Mineralölverbraucher veranlaßte, Aufträge über eine Bevorratung mit Kohlen zu erteilen?

... daß in den Niederlanden von 1957 bis 1961 der Absatz von Ölöfen von 136 000 auf 45 000 gesunken ist? Dafür ist der Absatz von Kohlenöfen wesentlich angestiegen.

... daß mehr als die Hälfte aller Kraftfahrzeuge, die im ersten Halbjahr 1962 im Bundesgebiet überprüft wurden, technische Mängel aufwies? 1,2% der überprüften Wagen mußten wegen Verkehrsunsicherheit sofort aus dem Verkehr gezogen werden.

... daß nach einer Mitteilung von Verkehrsminister Kienbaum auch in Nordrhein-Westfalen über die Hälfte der im ersten Halbjahr 1962 vorgeführten Wagen nicht in Ordnung war? Der Minister erklärte, die Zahl der festgestellten einzelnen Mängel habe sogar die Gesamtzahl der überprüften Fahrzeuge überstiegen. Beanstandet wurden in erster Linie Bremsen (25,3%), Beleuchtung (20,7%), Lenkung (10%) und Bereifung (6%).

... daß ein Autofahrer, der nach einem Unfall flüchtet, unter Umständen sein Leben lang die Folgekosten des Unfalls tragen muß? Nach den allgemeinen Kraftfahrversicherungsbedingungen braucht eine Versicherung entstandene Schäden nicht zu bezahlen, wenn der Versicherte nach einem Unfall vorsätzlich nicht alles zur Aufklärung des Sachverhalts tut.

... daß die Städte Mönchengladbach und Rheydt eine gemeinsame Verkehrsplanung beschlossen und Professor Dr. Wehner von der Technischen Universität Berlin beauftragt haben, einen entsprechenden Plan auszuarbeiten?

... daß in Nordrhein-Westfalen die Zahl der Verkehrsunfälle in den neun ersten Monaten des abgelaufenen Jahres zwar um 4,2% höher lag als im gleichen Zeitraum des Vorjahres, aber die Zahl der Verkehrstoten um 5,8% und die der Verletzten um 6,3% zurückging?

... daß Nordrhein-Westfalen im neuen Jahre doppelt so viel Geld für die Reinigung des Wassers ausgeben will wie 1962. Im Landeshaushalt sind dafür 88 Mill. DM vorgesehen.

... daß nach der sowjetzonalen Statistik im Jahre 1960 in Mitteldeutschland 5185 Menschen Selbstmord verübten? Das sind etwa 3 von je 10 000 Einwohnern. Damit hat die Sowjetzone die höchste Selbstmordrate aller vergleichbaren Länder in der Welt, soweit amtliche Zahlen vorliegen. In der Bundesrepublik wurden im gleichen Jahre 1,9 Selbstmorde auf je 10 000 Einwohner gezählt.

Die neuen Renten ab 1. Januar 1963

Am 1. Januar 1963 wird die „6. Verordnung über Änderungen der Bezugsgrößen für die Berechnung von Renten in den Rentenversicherungen der Arbeiter und der Angestellten sowie in der knappschaftlichen Rentenversicherung“ in Kraft treten. Sie bestimmt den durchschnittlichen Bruttojahresarbeitentgelt der Versicherten für das voraufgegangene Kalenderjahr und die allgemeine Bemessungsgrundlage für das folgende. Nach den Vorschriften der Rentenversicherungs-Neuregelungsgesetze hat die Bundesregierung diese wichtigen Bezugsgrößen für die Rentenberechnung alljährlich nach Anhören des Statistischen Bundesamtes und mit Zustimmung des Bundesrates bis zum 31. Dezember festzulegen. Die 6. Verordnung über Änderungen der Bezugsgrößen ist am 9. November 1962 vom Bundesrat verabschiedet worden.

Die allgemeinen Bemessungsgrundlagen

Bekanntlich wird bei der Rentenberechnung aus der Summe aller jährlichen Prozentzahlen eines Versicherten der Durchschnitt gebildet, der Vomhundertsatz der für den Versicherten maßgebenden Rentenbemessungsgrundlage. Er drückt das Verhältnis aus zwischen den Einzelverdiensten des Versicherten und den Durchschnittsentgelten aller Versicherten während der zurückgelegten Beitragszeiten des einzelnen. Da die Rente nach dem aktuellen Lebensstandard im Zeitpunkt des Versicherungsfalles berechnet werden soll, muß die Prozentzahl der persönlichen Bemessungsgrundlage in eine absolute, in DM ausdrückbare Zahl zurückverwandelt werden. Das geschieht mit Hilfe der allgemeinen Bemessungsgrundlage. Die allgemeine Bemessungsgrundlage ist ein Mittelwert aus den Durchschnittsentgelten der Versicherten in den drei Jahren vor dem Jahr, das dem Eintritt des Versicherungsfalles vorausgeht. Die Umwandlung der Prozentzahl der persönlichen Bemessungsgrundlage in eine absolute Zahl geschieht ganz einfach in der Weise, daß die allgemeine Bemessungsgrundlage gleich hundert gesetzt wird. Beträgt beispielsweise die allgemeine Bemessungsgrundlage 5 000 DM und ist die Prozentzahl der persönlichen Bemessungsgrundlage 120 Prozent, so ergibt sich die persönliche Bemessungsgrundlage selbst als 120 Prozent von 5 000 DM gleich 6 000 DM. Eine einfachere Rechentechnik ließ sich bei der Festlegung der neuen Rentenformel nicht finden.

Um aber diese Berechnungen für die in einem Jahr erstmals zugehenden Renten stets vornehmen zu können, muß auch für jedes Jahr die allgemeine Bemessungsgrundlage neu bestimmt werden. Auch das geschieht alljährlich durch die zum 31. Dezember zu erlassende Rechtsverordnung der Bundesregierung. Für das Jahr 1963 ist in der 6. Verordnung über die Änderung von Bezugsgrößen für die Rentenberechnung die allgemeine Bemessungsgrundlage für die Rentenversicherungen der Arbeiter und der Angestellten um 8,2 Prozent oder 464 DM auf 6 142 DM erhöht worden. Für die knappschaftliche Rentenversicherung, die von etwas höheren Durchschnittsentgelten ausgeht, wurde die allgemeine Bemessungsgrundlage mit 6 206 DM bestimmt; die relative Erhöhung beträgt ebenfalls 8,2 Prozent. Um dieses Ausmaß werden die im Jahre 1963 erstmals zugehenden Renten höher sein als die unter sonst gleichen versicherungsmäßigen Voraussetzungen (d.h. gleiche Prozentzahl der persönlichen Bemessungsgrundlage und gleiche Versicherungsdauer) festgesetzten Renten aus Versicherungsfällen der Jahre 1962 und früher. Die Anpassung dieser bereits laufenden Renten an die Veränderung der all-

gemeinen Bemessungsgrundlage von 1962 auf 1963 ist nicht Sache der Verordnung über die Änderung der Bezugsgrößen für die Rentenberechnung, sondern der Renten Anpassungsgesetze, für die andere Rechtsgrundlagen gelten.

Die Beitragsbemessungsgrenze

Diese aus der durchschnittlichen Einkommensentwicklung der Versicherten abgeleiteten Bezugsgrößen bestimmen aber nicht nur das Rentenniveau für das kommende Jahr 1963, sondern auch eine für die aktiv Versicherten sehr bedeutsame Größe: die Beitragsbemessungsgrenze. Die Beitragsbemessungsgrenze ist jener Betrag, bis zu dem ein sozialversicherungspflichtiger Entgelt „versicherbar“ ist. Sie beträgt in den Rentenversicherungen der Arbeiter und Angestellten stets das Doppelte der allgemeinen Bemessungsgrundlage, abgerundet auf einen durch 600 teilbaren Jahresbetrag. Die Abrundung auf 600-DM-Werte entspricht jeweils einer Beitragsklasse für Markenbeiträge und verhindert, daß schon bei geringfügigen Änderungen der allgemeinen Bemessungsgrundlage neue Beitragsklassen mit ungleichen Stufen geschaffen werden müssen. Da die allgemeine Bemessungsgrundlage für das Jahr 1963 mit 6 142 DM in der Rentenversicherung der Arbeiter und der Angestellten festgesetzt worden ist, ergibt sich als Beitragsbemessungsgrenze der Betrag von 12 284 DM, der auf 12 000 DM abgerundet wurde. Diese Beitragsbemessungsgrenze ist um 600 DM höher als im Jahre 1962. In der knappschaftlichen Rentenversicherung wird die Beitragsbemessungsgrenze von jährlich 13 200 DM vom 1. Januar 1963 an auf 14 400 DM erhöht.

Ergänzung der Tabellen zum Fremdrentengesetz

Zum dritten Male seit der Verkündung des neuen Fremdrentengesetzes werden durch die 6. Verordnung über Änderungen der Bezugsgrößen für die Rentenberechnung auch die Tabellenwerte für das Fremdrentengesetz ergänzt, und zwar um die Leistungsgruppenverdienste für das Kalenderjahr 1961. Diese Ergänzung ist für jene Heimatvertriebenen und Flüchtlinge bedeutsam, die erst in der jüngsten Zeit im Bundesgebiet oder im Land Berlin ihren Wohnsitz genommen haben; nach dem Eingliederungsprinzip des neuen Fremdrentengesetzes werden bei der Leistungsgewährung an diese Berechtigten Durchschnittsverdienste vergleichbarer Versicherter aus dem Bundesgebiet zugrunde gelegt.

Neufestsetzung der Bundeszuschüsse

Da nach den Vorschriften der Rentenversicherungs-Neuregelungsgesetze der Bundeszuschuß entsprechend der Veränderung der allgemeinen Bemessungsgrundlage für die Rentenversicherungen der Arbeiter und der Angestellten erhöht wird, sind die Bundeszuschüsse zu den genannten Versicherungen neu festgesetzt worden.

In der Rentenversicherung der Arbeiter erhöht sich der Bundeszuschuß für 1963 um 306,3 Mill. DM, und in der Angestelltenversicherung um 68,9 Mill. DM. In der knappschaftlichen Rentenversicherung, in der die Zuschüsse des Bundes und ihre Veränderung durch andere Gründe als die Erhöhung der allgemeinen Bemessungsgrundlage bestimmt wird, wird die Erhöhung des Bundeszuschusses aus Anlaß der erhöhten allgemeinen Bemessungsgrundlage etwa 23 Mill. DM betragen.

Blick über den Gartenzaun



Arbeiten im Januar und Februar

Wenn die Monate Januar und Februar viel Schnee bringen, dann muß du versuchen, deinem Garten möglichst viel davon zu erhalten. Denn einmal bildet der Schnee die natürlichste und beste Schutzdecke, die alle Stauden und Wurzeln vor Frost und rauen Oststürmen schützt, zum zweiten hat der Schnee wertvolle Stoffe aus der Luft aufgenommen, die er später beim Auftauen an

den Boden abgibt. Wir sollten dabei an das Wort des Volksmundes denken: **T a u w a s s e r d ü n g t !**

Bei offenem beziehungsweise nicht zu strengem Frost werden die Obstbäume geschnitten. — Viele unserer Hausgärten leiden darunter, daß sie mit Bäumen und Sträuchern zu dicht bepflanzt worden sind. Mit fortschreitendem Wachstum wird das von Jahr zu Jahr schlimmer. Die Folgen sind geringe Fruchtbarkeit und schlechte Fruchtausbildung; auch Ungeziefervermehrung und Krankheiten gehören zu den Ursachen einer zu dichten Bepflanzung. — Wie wir Menschen Licht, Luft und Sonne brauchen, um leben zu können, so sind auch unsere Obstbäume darauf angewiesen, wenn sie gedeihen sollen. Wir schneiden unsere Bäume so, daß diese Lebens-elemente ungehindert Zutritt in ihre Kronen bekommen. Ein lichter Kronenaufbau ist besonders im vorgerückten Altersstadium notwendig, denn nur gut belichtete Äste sind voll funktionstüchtig. Beim Beschneiden müssen wir vor allem darauf achten, daß die in das Innere der Kronen wachsenden Triebe beseitigt werden. Wo genügend seitlich gerichtete Zweige und Triebe an den Kronenästen vorhanden sind, werden die sogenannten „Reiter“ beseitigt. (Reiter sind Zweige, die senkrecht von anderen Ästen in die Höhe wachsen.)

Junge Obstbäume schneidet man so, daß sich die Krone aus einem Mitteltrieb und drei Seitentrieben aufbauen kann. Dabei müssen alle stärkeren Schnittwunden mit einem scharfen Messer geglättet und mit einem im Handel erhältlichen Wundverschlussmittel verschlossen werden.

Ein Rat, der wenig beachtet wird, soll hier noch einmal wiederholt werden: Der Schnitt unserer Obstbäume muß so zeitig erfolgen, daß der neue Trieb nicht mehr gestört werden kann. Alte Leute sagen „Fabian Sebastian, läßt den Saft in den Bäumen gahn!“ — Fabian Sebastian, das ist der 20. Januar und somit der Tag, an dem nach altem Volksglauben der Saft in den Bäumen zu treiben beginnt. — Eine Ausnahme von dieser Regel bildet das Steinobst. Steinobstbäume schneidet man am besten drei bis vier Wochen vor dem Austrieb; bei Pfirsichen liegt der günstigste Zeitpunkt etwa acht Tage vor dem Beginn der Blüte.

Rasenpflege im Winter

Der Zierrasen an unseren Häusern darf nur kurz geschnitten in den Winter gehen und wird während des Winters mit feiner Komposterde gedüngt. Wenn unser Rasen von Moos befallen ist, dann hilft folgendes Mittel: Er wird mit einem scharfen Rechen aufgeharkt. Dann wird Ammoniaksuperphosphat und Kalisalz — je 100 Gramm auf den Quadratmeter — gestreut. Der Handel bietet dafür auch verschiedene andere chemischen Mittel an.

Anlegen von Mistbeeten

Der Kleingärtner weiß, welche Vorteile gut angelegte Mistbeete bringen. Dabei muß aber folgendes beachtet werden: Beim Treiben von Mistbeeten ist zwischen frühem und spätem Treiben zu unterscheiden. Beim frühen Treiben wird das Beet mit einem hitzigen Dünger gepackt; am besten eignet sich hierzu Pferdedung. Beim späteren Treiben ist nicht mehr soviel Mist nötig, weil jetzt die Sonne das Wachstum schon mit unterstützt.

Das frühe Treiben beginnt bereits im Januar, das späte in den ersten Märztagen. Frühes Treiben eignet sich besonders für Salat und Radieschen. — Die Mistbeete bestehen aus einer 40 bis 60 cm tiefen Grube, die in den oberen Teilen mit einem oben und unten offenen Kasten aus 3 bis 4 cm starken Brettern ausgekleidet ist. In die Grube wird eine Schicht frischer Pferdemist gepackt und gründlich angetreten. Darauf kommen dann ca. 15 cm gute Komposterde oder guter Gartenboden. Je früher gepackt wird, um so dicker muß die Schicht Pferdedung sein. Frischer Dung erhitzt sich schnell und stark. Älterer Pferdemist erwärmt sich langsamer, hält dafür aber länger an. Brauchbare Beimengungen sind Geflügel-, Schaf- und Ziegenmist. Laub ist zum Abdecken der Mist-schicht gut, weil es zur Erhaltung der Wärme beiträgt. — Nach dem Bepflanzen des Kastens muß mit dem Bepflanzen mindestens 3 Tage gewartet werden, denn so lange braucht die Hitze, um durch die Erdschicht hindurchzudringen.

Eine übermäßige Erhitzung des Beetes und damit ein Verbrennen der Jungpflanzen bei Sonnenschein läßt sich verhindern, wenn der Kasten mittags gelüftet wird. Nachts müssen aber die Fenster abgedeckt werden. Das Lüften dient natürlich auch der notwendigen Erneuerung der Luft im Mistbeet. Wie man richtig lüftet, hängt immer von der Witterung ab und muß von Fall zu Fall entschieden werden.

Futterplätze für unsere Vögel

Wir wollen noch einmal darauf hinweisen, daß es nötig ist, während der kalten Wintermonate unseren Vögeln Futterplätze einzurichten. Des gilt vor allem für unsere Meisen. Die Vögel sind für unsere Hausgärten ungemein wichtig, denn während der warmen Jahreszeit vertilgen sie große Mengen von Gartenschädlingen, vor allem Raupen. — Futterplätze kann man überall anlegen. Beliebte sind sie vor unseren Wohnungsfenstern. Die Meisen finden sie bald und kommen dann regelmäßig, um sich zu sättigen. Geeignetes Vogelfutter — die Futterringe — sind in den Fachhandlungen erhältlich. Man kann aber auch feine Graupen oder Sonnenblumenkerne in ungesalzener Rinderfett zerlassen und in einem zugänglichen Töpfchen vor das Fenster stellen.

Ruhetage 1963

Aufgrund des § 1 Abs. 2

- des Tarifvertrages über die Einführung der 5-Tage-Woche für die Arbeiter des Aachener Steinkohlenbergbaus vom 23. April 1959,
- des Tarifvertrages über die Einführung der 5-Tage-Woche für die technischen und kaufmännischen Angestellten des Aachener Steinkohlenbergbaus vom 23. April 1959

werden die Ruhetage für das Jahr 1963 wie folgt festgelegt:

Sonnabend, 12. Jan.	Sonnabend, 27. Juli
" 26. Jan.	" 3. Aug.
" 2. Febr.	" 10. Aug.
" 16. Febr.	" 17. Aug.
" 23. Febr.	" 24. Aug.
Montag, 25. Febr.	" 31. Aug.
Sonnabend, 2. März	" 7. Sept.
" 9. März	" 14. Sept.
" 16. März	" 21. Sept.
" 23. März	" 28. Sept.
" 30. März	" 5. Okt.
" 13. April	" 12. Okt.
" 27. April	" 19. Okt.
" 11. Mai	" 26. Okt.
" 18. Mai	" 2. Nov.
" 1. Juni	" 16. Nov.
" 29. Juni	" 30. Nov.
" 6. Juli	" 14. Dez.
" 13. Juli	Dienstag, 24. Dez.
" 20. Juli	" 31. Dez.

Die Steigerprüfung bestanden

Folgende Bergschulabsolventen der Gewerkschaft Sophia-Jacoba haben an der Bergschule zu Aachen die Steigerprüfung bestanden und wurden ab 1. November 1962 als Grubensteiger angestellt: Gerhard Danz, Hans Ketter, Lukas Schoeps, Jürgen Traeger, Heinz Bolleining, Dieter Sturm und Peter Wilms. Wir gratulieren.

Gute Leistungen während der Grundausbildung



Peter Rohl (links) und Hans-Jürgen Klein (rechts) während einer Feilübung am Schraubstock

In der Grundausbildungszeit, die sich auf Feilen, Biegen, Strecken, Sägen, Formfeilen, Meißeln, Anreißen, Bohren, Gewindeschneiden, Passen, Nieten, Senken und Reiben erstreckt, wurde von den Starkstromelektrikern der Lehrling Peter Pohl und von den Betriebsschlossern der Lehrling Hans-Jürgen Klein mit den besten Leistungen ermittelt. Wir hoffen, daß beide auch in ihrer weiteren Ausbildungszeit fleißig bleiben und gute Ergebnisse erzielen.

Aus dem Inhalt

	Seite		Seite
Titelbild: Waldweg an der Feierabend-Siedlung in Wassenberg	1	Josef Schmakal feierte die diamantene Hochzeit	18
Zum Jahreswechsel	2	Aus dem Betriebsgeschehen	19
Rückblick und Ausblick des Grubenvorstandes an der Jahreswende 1962/63	3	Die Weihnachtsgans	20
Die neue Brücke über die Straße Schaufenberg-Millich	4	Sozialprodukt und Volkseinkommen	22
Schreitender hydraulischer Strebaubau in unserem Untertagebetrieb	6	Wißt ihr schon, Kameraden?	23
St. Barbarafeiern in Hückelhoven und Doveren	7	Die neuen Renten ab 1. 1. 1963	24
Altbaumieten werden erhöht	10	Blick über den Gartenzaun	25
Urlaub 1963	12	Ruhetage 1963	26
Für unsere spanischen Arbeitskameraden	15	Die Steigerprüfung bestanden	26
Hier spricht die Sicherheitsabteilung	17	Gute Leistungen während der Grundausbildung	26
		Spendet für Friedland!	27
		Familiennachrichten	27
		Schlußbild: Abendstimmung an der Rur bei Millich	28

Aufnahmen: Kurt Römer sen. (2) einschl. Titelbild; Verkehrsgemeinschaft Gengenbach (Dr. Hell, Thorbecke-Luftbild, Schöning u. Cie, Lübeck), (3); Verkehrsverein Flintsbach (Max Weiß) (2); August Schmidt (12); Toni Netten (3) einschl. Schlußbild; von Treskow (2). Zeichnungen: Theo Ruhmann (1); Archiv (1); Toni Netten (2).

Familiennachrichten



Wir gratulieren zur Hochzeit

Bruns, Heinz, mit Maria Michels, am 23. 8.
Knur, Egon, mit Inge Ploenes, am 30. 11.
Netten, Josef, mit Roswitha Frauenrath, am 19. 10.
Großert, Heinz, mit Anneliese Reinhold, am 3. 11.
Houben, Hans, mit Marianne Küppers, am 29. 11.
Jaitz, Erich, mit Gertrud Jansen, am 27. 9.
Jütten, Friedel, mit Helga Hammer, am 28. 9.
Jegelka, Karl-Heinz, mit Odilia König, am 29. 9.
Orzech, Walter, mit Josefa Dirzinskas, am 19. 10.
Dols, Nicolaas, mit Maria van Tilborg, am 16. 11.
Kuck, Gerhard, mit Gerta Niedergriese, am 11. 9.
Clever, Helmut, mit Erika Käse, am 22. 11.
Preckl, Michael, mit Maria Hotz, am 23. 11.



Herzlichen Glückwunsch

Elke	Reibel, Horst, am 23. 10.
Karin	Pilatus, Theo, am 3. 11.
Bettina	Murawski, Hans, am 3. 11.
Charlotte	Frakowiak, Wolfgang, am 16. 11.
Heinz	Schächer, Josef, am 21. 11.
Karin	Gudzinski, Heinz, am 25. 11.
Heinz-Josef	Herold, Herbert, am 23. 11.
Kerstin	Süß, Hans, am 2. 12.
Jörg	Senger, Günter, am 6. 10.
Norbert	Schollmann, Karl-Heinz, am 10. 10.
Beate	Steinbusch, Edgar, am 8. 10.
Birgit	Eisen, Adolf, am 14. 10.
Hartmut	Nagel, Herbert, am 13. 10.
Gerhard	Breda, Erwin, am 15. 10.
Carolina	Kraus, Wilhelmus, am 16. 10.
Rolf	Plum, Jakob, am 18. 10.
Augustus	Peters, Johann, am 19. 10.
Odilia	Tetz, August, am 25. 10.
Axel	Schumann, Werner, am 25. 10.
Laszlo	Petruska, Laszlo, am 25. 10.
Wolfgang	Robertz, Rudolf, am 27. 10.
Petra	Paul, Waldemar, am 29. 10.
Ursula	Lüttgens, Heinrich, am 31. 10.
Michael	Meier, Dieter, am 7. 11.
Helmut	Knappik, Anton, am 6. 11.
Antonio	Hernandez-Navado, Antonio, am 28. 10.
Birgit	Hess, Rudolf, am 8. 11.
Michael	Krömer, Manfred, am 9. 11.
Antonius	van Pol, Gerardus, am 14. 11.
Jolanda	Philippen, Jan, am 11. 11.
Udo	Censkowski, Horst, am 16. 11.
Thomas	Berkigt, Udo, am 16. 11.
Gabriele	Köhnen, Manfred, am 17. 11.
Jörg	Hansen, Egon, am 21. 11.
Werner	Müller, Konrad, am 23. 11.
Heidi	Fiedler, Hans, am 25. 11.
Marion-Martina	Thelen, Theo, am 24. 11.
Ralf	Zistermich, Karl, am 1. 12.
Dietmar-Richard	Arlt, Richard, am 18. 8.
Walburga	Frohnhofen, Leo, am 15. 11.
Bernd	Peltzer, Johannes, am 17. 11.
Karin	Kullinat, Arthur, am 27. 11.
Britta	Winkens, Horst, am 1. 12.
Ursula	Mannheims, Heinz, am 3. 12.
Guido	Adolf, Rudolf, am 13. 12.

Spendet für Friedland!

Die Zahl der Aussiedler aus den Ostblockstaaten und der Flüchtlinge aus Mitteleuropa ist zur Zeit viel kleiner, als sie vor dem 13. August 1961 war, aber immer noch beachtlich hoch.

Ihnen zu helfen, ist ein Gebot der Nächstenliebe. Besonders die Flüchtlinge, die bei ihrer Flucht alles zurücklassen müssen, haben unsere Hilfe bitter nötig. Die Friedlandhilfe e. V. richtet deshalb an uns alle die Bitte um Geld- oder Sachspenden. Geldspenden können auf das Postscheckkonto Köln Nr. 1165 der „Friedlandhilfe“ eingezahlt werden; sie sind steuerbegünstigt.



Sterbefälle

Berginvalide Franz Cremers, am 2. 11.
Berginvalide Friedrich Riemke, am 6. 11.
Berginvalide Peter Staub, am 16. 11.
Berginvalide Wilhelm Playda, am 19. 11.
Reviersteiger i. R. Heinrich Urner, am 27. 11.
Ehefrau Marianne von Theodor Herkrath, am 15. 10.
Kind Heike von Josef Erdweg, am 12. 11.
Berginvalide Franz Grates, am 14. 12.

NACHRUF

Wir trauern um die Arbeitskameraden

Herrn Heinrich Ziegenbein,
am 8. November 1962 tödlich verunglückt.

Herrn Wilhelm Gerhart
von der Firma Franz Schlüter, am 4. Dezember 1962
auf dem Wege zur Arbeit tödlich verunglückt.

Herrn Peter Brkanac,
von der Firma C. Deilmann, am 6. Dezember 1962
tödlich verunglückt.

Herrn Ferdi Gaberle
am 13. Dezember 1962 bei einem Verkehrsunfall
tödlich verunglückt.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Gewerkschaft Sophia-Jacoba

